

Nassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biedrich.

Amtliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Anzeigenpreis: f. d. 6 Spalten, Colonnelle
oder deren Raum 15 Pfg., Reklamelle 50 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biedrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biedrich.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biedrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Delkenheim, Driedenbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frauenstein, Georgenborn, Hefloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Niedenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weißbach, Wicker, Wildschaffen.

Nr. 87.

Dienstag, den 23 Juli 1918

Postfachkonto:
Frankfurt (Main) Nr. 10114.

18. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Nr. 366.
Infolge anderweiter Befehlung der Stelle ist die königliche
Festhalle in Wiesbaden vom 5. Juli d. Js. ab nach Emmerstraße 21
verlegt worden.
Wiesbaden, den 18. Juli 1918.

Nr. 367.
Der königliche Landrat
von Heimbürg.

Nr. 367.
18. Armee-Korps.
Stellvertretendes Generalkommando.
Abt. III b. Tgb.-Nr. 13 205/2513.

Nr. 367.
Militärische Ausrüstungsstelle.

Bekanntmachung.
In letzter Zeit sind vielfach im Besitze von Familien militärische Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke gefunden worden. Zum Teil handelt es sich dabei um solche Stücke, die durch strafbare Handlungen in den Besitz der betreffenden gelangt sind, vielfach aber auch um Ausrüstungsstücke, die von Heeresangehörigen widerrechtlich nach Hause geschickt oder auf Urlaub zu Hause zurückgelassen worden sind.

Die Beteiligten, insbesondere die Angehörigen von Vermundeten oder Gefallenen, werden darauf aufmerksam gemacht, dass diese Sachen Eigentum der Heeresverwaltung und umgehend entweder an das nächste Bezirkskommando oder die nächste Polizeibehörde zu liefern sind, die sie dem Bezirkskommando zuführen wird. Fernere Zurückhaltung dieser Ausrüstungsstücke zieht strafrechtliche Verfolgung wegen Hehlerei nach sich.

Frankfurt a. M., den 13. Juli 1918.

Der stellv. kommandierende General:
Riedel,
General der Infanterie.

Nichtamtlicher Teil.

Eine Rede des Grafen Czernin.

Wien, 18. Juli. Herrenhaus. In der Debatte über die Erklärung der Regierung erklärte der gewesene Minister des Äußeren Graf Czernin u. a.:

Wenn der Ministerpräsident den Weg, den er angezeigt hat, wirklich geht, so besteht kein Zweifel, dass wir uns unbedingt hinter ihn stellen werden. Unsere Politik frant in dem Gebrochen des Systems, dass wir einen anderen Kurs in der äußeren als in der inneren Politik verfolgen. In der äußeren Politik steuern wir Gott sei dank den deutschen Kurs. Wir arbeiten sehr intensiv an dem Ausbau und der Vertiefung des deutschen Bündnisses. Im Innern wird die Politik ein planloses Herumtastieren. Eine innere Politik, welche sich im Einklang mit der äußeren Politik befindet, kann sich nur auf eine Majorität stützen, die ihrem Willen nach deutsch ist. Nur die Ausschließung Galiziens aus dem österreichischen Völkervertrag kann uns in der Entscheidung einen Schritt vorwärts bringen. Eine schwankende innere Politik nimmt Österreich keine Widerstandskraft und ermüdet unsere Feinde, welche ganz offen auf eine Revolutionierung des Reiches hinarbeiten. Die Monarchie kann, solange dieser Krieg dauert, nur der Bundesgenosse oder der Feind Deutschlands, aber niemals neutral sein. Die neutrale Rolle der Monarchie würde bedingen, dass wir weder deutsche Truppen noch Rohstoffe nach Deutschland durchführen. Ohne diese Bedingungen bekommen wir keinen Frieden mit der Entente, mit ihr kommen wir in einen Konflikt mit Deutschland und tauschen diesen Krieg für einen anderen aus. Unsere innere Politik hat auch das Bündnisverhältnis geschädigt. Wie soll man dem österreichischen Minister des Äußeren beispielsweise

in Berlin Glauben schenken, dass dieses Österreich ein dauernder Freund Deutschlands sein wird, wenn man die hochgeschwängerten Angriffe der Slawen gegen alles, was deutsch ist, liest und daneben die österreichische Regierung thronet, die all diese Vorgänge mit der gleichen väterlichen, unparteiischen Liebe umfaßt. Eine innere Politik, die sich nicht auf dem gleichen Kurs wie die äußere bewegt, schädigt auch unseren europäischen Einfluß auf die Entscheidung des Weltfriedens.

Der Krieg ist in letzter Instanz ein Duell zwischen Deutschland und England. In dem Augenblick, wo Deutschland und England sich verständigen, ist der Weltkrieg zu Ende. Wir haben keine direkten Reibungen mit England, sind auch sonst weniger unbeliebt als der große Bruder an der Spree. Wir sind schwächer und ungefährlischer. Wir sind auch bescheidener in unseren Ansprüchen und ziemlich frei von Wünschen nach Landwerb. Alles dies zusammen genommen macht, dass wir zur Vermittlerrolle geradezu prädestiniert sind. Aber nur unter der Bedingung: Wir müssen das volle uneingeschränkte Vertrauen Berlins besitzen. Zu einer bedingungslosen Ehrlichkeit gehört, dass wir eine innere Politik verfolgen, die nicht nur für die Kriegsdauer, sondern auf lange, lange hinaus einen dauernden Anschluß der Monarchie an Deutschland verbürgt. Ich hoffe nur von ganzem Herzen, dass der Minister des Äußeren die Kriegsziele Deutschlands kennt, dass sie noch wie vor rein defensiver Natur sind und dass der Charakter des Verteidigungskrieges unversehrt aufrecht erhalten geblieben ist. Niemals würden es die Völker Österreichs verstehen, da wir diesen schrecklichen Krieg für die Eroberungswünsche eines fremden Staates verlängern sollten. Die Zustimmung allein wäre imstande, das Bündnis zu gefährden. Ich habe mit großer Befriedigung die letzten Ausführungen des Reichskanzlers über Belgien vernommen. Ich glaube sicher, hoffen zu können, dass der abgeklärte Geist des hervorragenden Staatsmannes eine Bürgschaft dafür auch in Deutschland bietet, dass der Krieg in dem Augenblick sein Ende erreicht haben wird, wo der Feind auf seine utopischen Eroberungsabsichten verzichtet haben wird. Sowohl der Reichskanzler als auch Lloyd George und unser Minister des Äußeren sind nach ihren Erklärungen geneigt, Vorschläge zu prüfen. Aber keiner will sie machen. Aus diesem Dilemma wäre noch ein Ausweg zu finden, wenn jede der beiden Mächtegruppen ihre Friedensvorschläge schriftlich einer neutralen Macht übermitteln würde, die sich durch einen Vergleich der beiderseitigen Friedensvorschläge ein Bild machen könnte, ob eine Einigung möglich sei oder nicht. Wenn nur die geringste Aussicht auf Verständigung vorhanden ist, sollte der Versuch unternommen werden. Ob der Moment jetzt dafür gekommen ist oder nicht, kann man wohl nur an kompetenter Stelle beurteilen. Der Redner kam dann auf die österreichisch-polnische Lösung zu sprechen, die nur in Übereinstimmung mit Berlin möglich ist, nachdem wir ein Kondominium in Polen haben. Niemals werden die Deutschen diesen gewaltigen Machtzuwachs der Monarchie zugeben, wenn sie nicht die feste Überzeugung haben, dass die Monarchie ein dauernder treuer Verbündeter Deutschlands bleiben wird. Die zentrifugalen Tendenzen, welche ein solches dauerndes Bündnis ausschließen, machen auch die österreichisch-polnische Lösung unmöglich, denn niemand wird doch glauben oder behaupten wollen, dass der mittel-europäische Gedanke und die slawischen Pläne miteinander vereinbarliche Begriffe sind. Ich bin in letzter Zeit mehr skeptisch, was die österreichisch-polnische Lösung anbelangt. Ich glaube nicht mehr an diese, denn schließlich entscheiden darüber, ob die österreichisch-polnische Lösung zustande kommt oder nicht, weder die österreichischen Polen noch die österreichischen Ukrainer. Entschieden darüber wird nach dem Faktum, ob zwischen Wien und Berlin jene Vorbedingungen hergestellt sind, die eben die Basis des ganzen Gedankenanges bilden. Aber auch, wenn dies der Fall wäre, so müssen unsere Polen noch sehr viel Wasser in ihren Wein schütten. Die Grenzen, von welchen sie heute träumen, werden sie niemals erhalten. Der Tag wird kommen, an welchem die Herren beschneider und froh sein werden, wenn ein einheitliches Polen überhaupt zustande kommt.

Graf Czernin fährt fort: Er stehe noch immer auf dem Standpunkt, dass die österreichisch-polnische Lösung die beste für Oester-

reich sei, dass ein Polen zustande komme, welches lebensfähig sei. Die Interpretation aber, dass ein Polen, welches nicht den ganzen Cholmer Kreis, sondern nur einen Teil desselben besitze, nicht lebensfähig sei, sei rein willkürlich. In Besprechung des Bräster Friedensvertrages führte Graf Czernin aus: Der Anschluß der westlichen russischen Provinzen an Deutschland geschah auf direkten Wunsch und auf das direkte Verlangen von Kurland und Litauen, nicht gegen ihren Willen. Die russische Anarchie hat die Randprovinzen in die Arme Deutschlands getrieben. Niemand anders als die russische Regierung hatte das freie Bestimmungsrecht der einzelnen Völker proklamiert. Die Provinzen zogen die etwas schwere, aber schützende deutsche Faust der russischen Anarchie vor.

Italien will nichts vom Frieden wissen.

Ab Bern, 20. Juli. Während das Exposé des Grafen Burian von der italienischen Presse durchweg ironisch abgelehnt besprochen wird, führt die „Perseveranza“ in einer Mitteilung aus Rom aus, die Erklärung des Grafen Burian über das Trentino und Triest mache für Italien den Frieden unmöglich. Italien müsse daher seinen Krieg energisch fortsetzen, bis sich die österreichische Neutralität so ändere, dass den Ansprüchen Italiens Genüge geleistet werden könne. Graf Burian erkläre heute nicht nur Triest, sondern auch das Trentino als „unantastbaren Besitz“ Österreich-Ungarns. Gerade er aber habe in der Neutralitätszeit als Minister des Äußeren das Trentino und die Isonzolinie Italien angeboten. Die österreichisch-ungarische Regierung habe in dem gegenwärtigen Kriege ungeheure Vorteile erzielt durch die militärische und politische Liquidation Rußlands, die wahrscheinliche Angleberung eines großen Teiles von Polen, durch die Annexion bedeutender Gebiete Rumäniens von hohem strategischen und wirtschaftlichen Wert und durch die vollständige Niederwerfung Serbiens und Montenegros. Nach alledem wolle sie den Krieg damit abschließen, dass sie Italien nicht einmal einen Fußbreit Boden abtrete. Einen solchen Frieden weisen die Italiener einmütig und entschieden zurück.

Eine holländische Stimme über die Kriegsziele.

Ab Amsterdam, 20. Juli. Der „Standard“ schreibt: Unverkennbar hat Graf Hertling in seiner letzten Rede über Belgien seinen Wein eingeschenkt. Es steht jetzt fest, dass Deutschland in Belgien und von Belgien nichts für sich selbst behalten wird. Diese Erklärung stimmt genau überein mit dem, was im August 1914 Reichskanzler von Bethmann Hollweg im Deutschen Reichstage erklärt hat, und mit den Worten, die seinerzeit Staatssekretär von Jagow an den deutschen Botschafter in London gerichtet hat. Dieses Friedenshindernis kann also sofort aus dem Wege geräumt werden — wenn nämlich England Wert darauf legt. — Aber wenn auch der Kanzler sozusagen Belgien freigibt, so muß man deshalb doch nicht meinen, dass Deutschland Belgien kein Interesse entgegen wird. Graf von Hertling wies darauf hin, dass das deutsche Interesse eine Bürgschaft gegen gewisse Gefahren fordere. Von Bedeutung ist dabei vor allem natürlich, wie das künftige Verhältnis zwischen Flamen und Wallonen sich entwickeln wird. Sowohl der Rat von Fländern wie das Manifest der wallonischen Bevölkerung erklärten sich kürzlich für eine durchschlagende politische Teilung der flämischen und wallonischen Gebiete, doch wollen die Wallonen den belgischen Staat als Bundesstaat wieder aufbauen. Wie die belgische Regierung und die Entente sich zu der Selbstverwaltung Fländern stellen werden, muß abgewartet werden, aber daß die Zeit der Unterdrückung der Flamen vorüber ist, kann man mit Sicherheit annehmen und ebenso auch, dass Deutschland seine politischen Interessen an einer gefunden Lösung des belgischen Staatsproblems keinen Augenblick aus den Augen verlieren wird. Fländern kann auf eine freiere und selbständigere Zukunft hoffen und wenn es das kann, dann wird der Gewinn für den flämischen Teil des Volkes sicher nicht an letzter Stelle Deutschlands Bemühungen und seiner durchgreifenden Energie zu danken sein.

Vermischtes.

Kassel, 19. Juli. Eine Kasse der Desannexion. Die Erbinverordnetenversammlung verhandelte am Donnerstag abend in ausgiebiger Weise über die Rückgabe der vor 100 Jahren aus der Kasse der Galerie nach der Eremitage in Petersburg überführten Gemälde. Oberbürgermeister Koch führte aus, daß der Oberpräsident von Preußen zu Geld und mehrere Reichs- und Landtagsabgeordnete bereits energische Schritte zur Rückgabe der Bilder unternommen hätten. Auch General Hoffmann, ein kurbessisches Kind, habe sich beim Auswärtigen Amt in der Angelegenheit bemüht. Der Magistrat hat auch eine Thronrede an den Kaiser gerichtet, der den Erfolg gehabt hat, daß der Monarch den Reichskanzler zur Förderung der berechtigten Interessen Kessels ermächtigte.

Die Weltwache der Leipziger Messebesucher. Der Wächter, der sich im Hotelgewerbe infolge der einschneidenden Maßnahmen der Reichsbefehlshabersstelle sehr unangenehm fühlbar macht, hat die Leipziger Hotelbesitzer zu einer Kundgebung veranlaßt, wie es wohl in der Geschichte der Leipziger Messe ganz vereinzelt vorkommt. Die Mitglieder der Leipziger Hotelvereinsung veröffentlichten nämlich jetzt folgende Aufforderung an die Messebesucher: „Infolge der Beschlagnahme der Hotelwache und des allgemeinen Mangels derselben sehen sich die Unterzeichneten veranlaßt, die gestohlenen Gäste zu bitten, zur nächsten Messe die eigene Weltwache sowie die benötigten Handtücher mitzubringen. Die Mitglieder der Leipziger Hotelvereinsung.“

München. Betreffs der Ernteaussichten Bayerns warnt der bayerische Landwirtschaftsrat, auf eine sehr gute Ernte zu rechnen, wenngleich die Witterung der letzten Zeit eine Besserung der Aussichten ergab. Die bereits vortrefflich geborgene Winterernte ist der erste Mehrlieferant. Der Schnitt des Winterroggens hat begonnen. Die Ernte ist befriedigend, teilweise gut. Gleiches nach für den Weizen erwartet. Gerste und Hafer litten durch Trockenheit und Kälte. Von einer befriedigenden Haferernte kann kaum gesprochen werden. Die Aussichten des Raubvogels sind wenig günstig. Ueber Kartoffeln kann einstweilen noch nichts Bestimmtes gesagt werden.

Wohn mit den Heringen? Das längere Zeit andauernde Vermögensverbot, welches Norwegen infolge der englischen Blockade erlassen hat, beginnt sich jetzt blüher zu rächen. Eng-

land hatte eine Unmenge norwegischer Heringe aufgekauft, die nach längerer Lagerung in norwegischen Küstenplätzen verderben und schließlich als Düngemittel verwendet werden mußten. Die von England nicht aufgekauften Fische fanden in Norwegen keinen Absatz, und so hat sich denn die Heringware in ungeheuren Mengen — man berichtet von einer Mill. Tonnen — aufgelagert, die, vor dem völligen Verderben, jetzt als Viehfutter verkauft werden sollen. Für 20 Zentner Heringe werden nach deutschem Gelde etwa 30 Mark verlangt. Norwegische Handelskreise schätzen ihren Verlust auf 30 Millionen Kronen. Die großen norwegischen Vollerhänge waren ehemals eine in Deutschland sehr gesuchte und hochbezahlte Ware.

Die spanische Krankheit.

Fern im Süd das schöne Spanien, Spanien ist ihr Heimatland. Die vom Heime der Kastanien Hin den Weg gen Norden fand. In der Corree der Seine, Themse, Raucht es sich bequem das Vieh, Spricht zu Jedem zärtlich: „Komm sei!“ Und sich da, — schon hat man sie!

Ob monsieur, ob Herr, ob misser, Ob madam, ob Frau, ob miß, Schwester, soeur, sorella, sister, Ist für sie kein Hindernis! Keiner trägt den Schmerz alleine.

— Welt, wann machst dich der Termin, Wo du über China einig Wie geht über das Chinin?

Spanische Krankheit, schändliche Grippe, Die durch ganz Europa troch, Du infamigste Antippe, Etwas Gutes hast du doch:

Es bemerkten alle Völker Unter deinem bösen Joch: Internationale Völker.

Gibt es trotz des Weltkriegs noch!

Karlchen.

Buntes Allerlei.

Geilshausen (Oberh.) Auf der hiesigen Haltestelle wurde eine Karussellbesitzerin beim Verladen ihres Karussells von den Puffern zweier Güterwagen totdrückt.

Winterwerb. Der Gemeinderatnehmer Man, ein 76-jähriger Greis, stürzte beim Einfahren von Raps vom Wagen ab, wurde überfahren und auf der Stelle getötet.

Bonn. Eine in der letzten und ehemaligen Studentenwelt allgemein bekannte Blumenverkäuferin, Frau Schiffeisen aus Billip, feierte ihre Goldene Hochzeit. Fast 50 Jahre bringt sie ihre Blumen nach Bonn und zählt Fürsten wie Bürgerknechte zu ihrer Kundschaft.

Karlruhe, 19. Juli. Ein nächtlicher Versuch feindlicher Flieger, Mannheim und Ludwigshafen mit Bomben anzugreifen, blieb ohne jeden Erfolg.

Ab Berlin, 19. Juli. Bei einem heute früh von mehreren feindlichen Flugzeugen auf unsere Luftschiffanlagen bei Tondern ausgeführten Angriff wurde nur einiger Sachschaden, kein Personalschaden, verursacht.

Bad Orb. Dem Kommandant des hiesigen Truppenübungsplatzes, Oberst von Barjewitsch, ist der Charakter als Generalmajor verliehen worden.

Elberfeld. Wegen zahlreicher Erkrankungen der Angestellten an der Grippe ist der Betrieb der Schwebebahn vorläufig eingestellt worden.

Köln. Die Näherin Alara Engels lernte zu Beginn des Krieges einen jungen Mann von hier kennen, der aber fiel. Als tieftrauernde Braut ließ sie für den Gefallenen Messen lesen und führte sich so in die Familie ein. Sie bezeichnete sich als reiche Gutsbesitzerstochter. Nach und nach stahl sie der Familie alle Juwelen. Durch anonyme Briefe erfuhren die Familienmitglieder den wahren Sachverhalt. In einer Wirtshaus erfolgte die Verhaftung der Schwindlerin wegen Falschprellerei. Die Strafkammer verurteilte sie zu acht Monaten Gefängnis.

Rhabarber als Todesurteil? In Deutz ist ein Bahnhofsvorsteher plötzlich nach dem Genuß von Rhabarbertaschen gestorben. Es wird vermutet, daß entweder das zu dem Kuchen verwandte Rhabarberpulver giftige Substanzen enthielt, oder daß zu dem Kuchen Rhabarberblätter verwendet worden sind.

Die Kriegslage.

Der Samstag-Tagesbericht.

Wb. Amst. Großes Hauptquartier 20. Juli.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Die Tätigkeit der Engländer nahm in einzelnen Abschnitten zu. Gegen Metzer, nördlich von Metz und südlich von Metz-Berquin griff der Feind am Vormittag an. In Metzer folgte er früh. Im übrigen wurde er abgewiesen und ließ Gefangene in unserer Hand.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Aisne und Marne nimmt die Schlacht ihren Fortgang. Von neuem leiste der Feind zum Durchbruch auf der ganzen Front an. Panzerwagen drangen am frühen Morgen in Teile unserer vorderen Linien ein. Nach erbitterten Kämpfen war gegen Mittag der erste Stoß des Feindes auf den Höhen südwestlich von Soissons — westlich von Hartennes — östlich von Venilly — nordwestlich von Chateau-Thierry zum Scheitern gebracht.

Die von Fliegern im Anmarsch auf das Schlachtfeld gemeldeten und von ihnen wirksam bekämpften feindlichen Kolonnen länderten Fortführung der Angriffe an. Sie erfolgten gegen Abend nach starker Feuerbegleitung. Zwischen Aisne-Ducq brachen sie in unseren Gegenhöfen südlich des Ducq meist schon im Feuer zusammen. Südlich von Hartennes waren wir den Feind über seine Ausgangslinien hinaus zurück. Die Truppe meldet schwere Verluste des Feindes. Eine große Zahl Panzerkraftwagen liegt zertrümmert vor unserer Front.

Südlich der Marne tagsüber mäßige Feueraktivität. Südöstlich von Maureuil wurde erneute Teilangriffe des Feindes abgewiesen. Während der Nacht nahmen wir unsere südlich der Marne stehenden Truppen vom Feinde unbemerkt auf das nördliche Flussufer zurück.

Ostliche Kämpfe südwestlich und östlich von Reims. Nordwestlich von Soissons wurden französische Nachöße blutig abgewiesen. Gefallen wurden wiederum 30 feindliche Flugzeuge und 7 Fesselballons abgeschossen.

Leutnant Czerwinski errang seinen 40. und 41., Leutnant Menckhoff seinen 39., Hauptmann Berthold seinen 38., Oberleutnant Coerter seinen 27., Leutnant Jacob seinen 24. und Leutnant Rönke seinen 22. Lusttag.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Sonntag-Tagesbericht.

Wb. Amst. Großes Hauptquartier, 21. Juli.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Hestigem Artilleriekampf an der Aisne folgten zwischen Beaumont und Hamel englische Infanterieangriffe, die unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen wurden. Ebenso scheiterten am Abend Angriffe der Engländer östlich und südlich von Hebuterne. Die tagsüber meist mäßige Geschützaktivität lebte am Abend wieder auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nördlich der Aisne führte der Feind östliche Angriffe zwischen Nouvron und Fontenay aus, die wir im Gegenstoß abwehrten. Zwischen Aisne und Marne suchte der Feind gestern unter Einsatz neuer Divisionen die Entlastung der Schlacht zu erzwingen. Der Feind wurde zurückgeschlagen. Er hat große Einbußen erlitten. Flieger der Franzosen, Marier, Tancrès, Moroffaner und Senegaleser, gegen an den Brennpunkten die Hauptflüss der Kämpfe, Senegalesen, als Sturmböden auf französische Divisionen verteilt, führten hinter den Panzerwagen den weichen Franzosen voran. Amerikaner, auch schwarze Amerikaner, Engländer und Italiener kämpften zwischen den Franzosen.

Nach zwei schweren Kampftagen kam gestern die Angriffsfront unserer Truppen in Gegenhöfen wieder voll zur Geltung. Sie hat sich dem unter Verzicht auf Artillerievorbereitung auf den Massen-einsatz von Panzerwagen gegründeten Angriffsvorstoßen des Gegners, das am Anfang überaus erfolgreich, angepaßt. Der gestrige Schlachttag reichte sich in keinen Leistungen von Führung und Truppe und in keinem gleichgültigen Ausgang ebendort den in diesem Kampftage früher erlangenen großen Schlachterfolgen an.

An den Höhen südwestlich von Soissons brachen die gegen die Stadt nach stärkstem Artilleriebeschuss gerichteten Angriffe des Feindes zusammen. Unter Führung von Panzerwagen stieß feindliche Infanterie bis zu sieben Mal gegen die Straße Soissons—Chateau-Thierry nördlich des Ducq zum Angriff vor. Nordwestlich von Hartennes brach der feindliche Vorstoß meist schon vor unseren Linien völlig zusammen. Südwestlich von Hartennes waren wir im Gegenangriff den aufstrebenden Feind zurück. Seine hier in dichten Haufen zurückstehende Infanterie wurde vom Vernichtungskampf unserer Artillerie, Infanterie und Maschinengewehre wirksam gefolgt und zusammengeholten. Auch südlich des Ducq brach unter Gegenangriff der feindlichen Kolonnen. Nordwestlich von Chateau-Thierry haben sich die in den letzten Wochen immer wieder vorgefunden angeregten Regimenter auch gestern gegen mehrere starke Angriffe der Amerikaner heftig behauptet. Der Amerikaner erlitt hier besonders hohe Verluste. In der Nacht legten wir vom Feinde angeführt die Verteidigung in das Gelände nördlich und nordöstlich von Chateau-Thierry zurück.

Auf dem Südufer der Marne führte der Feind gegen die von uns in vorgeschobener Nacht geräumten Stellungen gestern vormittag nach überhöhter Artillerievorbereitung unter dichtem Feuerstoß und mit zahlreichen Panzerwagen einseitige Angriffe, die auf leeren Stellungen verpufften. Unter vom Nordufer teilweise flankierend erfolgten Artilleriebeschüsse hatte der Feind Verluste zu.

Auch südwestlich von Reims leiste der Feind starke Kräfte zum Angriff gegen die von uns eroberten Stellungen zwischen Marne und nördlich der Aisne an. Engländer waren hier den Franzosen und Italienern zu Hilfe gekommen. In unserem Feuer und an unseren Gegenhöfen sind sie unter schweren Verlusten für den Feind gescheitert.

Schlachtfieger griffen mehrfach mit Maschinengewehren und Bomben in den Kampf gegen angreifende Infanterie und Verarmungen von Panzerwagen und Kolonnen erfolgreich ein. Wir schossen gestern 24 feindliche Flugzeuge und 3 Fesselballone ab. Hauptmann Berthold errang seinen 38., Oberleutnant Coerter seinen 28. und Leutnant Bisk seinen 24. Lusttag.

In der Champagne entwickelten sich zeitweilig östliche Infanteriegefechte.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Französischer Heeresbericht vom 20. Juli, abends. Das Ergebnis unserer heftigen Gegenoffensive hat nicht auf sich warten lassen. Die heftig auf ihrer rechten Flanke südlich der Marne angeregten Deutschen wurden gewonnen den Rückzug anzuordnen und über den Fluß zurückzugehen. Wir halten das ganze Südufer der Marne. Zwischen Aisne und Marne haben die französisch-amerikanischen Truppen, die ihre Fortschritte fortgesetzt haben, den Feind zurückgeworfen, der mit Fähigkeit kämpfte. Die Zahl der Gefangenen, die wir seit dem 18. Juli machten, übersteigt 20.000; mehr als 400 Geschütze sind in unsere Hände gefallen.

Die feindlichen Gefangenenerverluste.

Wb. Berlin, 19. Juli. Wie außerordentlich schwer durch die neuen Angriffe beiderseits Reims die Kampftruppe unserer Gegner auf neue geschwächt wurde, erweisen allein nachfolgende Zahlen der Gefangenen, die unverwundet in deutsche Gefangenenshaft fielen. Insgesamt sind bis zum 17. Juli abends durch die deutschen Gefangenensammelstellen an französischen Gefangenen 320 Offiziere und 13.838 Mann, an italienischen Gefangenen 81 Offiziere und 3855 Mann und an amerikanischen Gefangenen 9 Offiziere und 224 Mann gegangen; in Summa 410 Offiziere und 17.617 Mann. Zu diesen schweren Einbußen an Gefangenen kommen noch die ungeheuren Verluste des Feindes an Toten, Verwundeten und Vermissten, die sich infolge der späteren massierten Gegenangriffe außerordentlich gesteigert haben. Inzwischen ist die Zahl der unverwundeten Gefangenen auf über 20.000 gestiegen.

Sieg in der Abwehrschlacht.

Wb. Berlin, 21. Juli. Auf dem Schlachtfeld zwischen der Aisne und Marne haben die Deutschen am 20. Juli gegen einen Feind, der unter rücksichtslosem Einsatz seiner französischen, eng-

lischen, italienischen und amerikanischen Truppen im Verein mit seinen schwarzen Hilfssoldaten hier die Entscheidung suchte, einen neuen Sieg in der Abwehrschlacht gewonnen. Zu den ungeheuren Opfern, die die Engländer und Franzosen seit dem 21. März durch die wiederholten heftigen deutschen Durchbruchschlachten erlitten, treten neue schwere Verluste hinzu, ohne daß es dem Entente-Generalstabschef noch auch nur im entferntesten gelang, seine weit gesteckten Ziele zu erreichen. Trotz aller Rücksichtslosigkeit und trotz Einfaches härtester Kampftruppe und Kampfmittel blieb dem Feinde der erstrebte Erfolg verweigert. Die Größe der nutzlos gebrachten Opfer des Angreifers ist gewaltig. Sie läßt sich mit den Verlusten seiner Schlacht dieses Krieges vergleichen. Die Franzosen haben wieder die Hauptlast dieser verlustreichen Angriffe getragen.

London. Die „Times“ warnt vor einer Uebertreibung der Folgen, die der Gegenangriff haben würde, ehe diese Folgen nicht vollständig eingetreten seien. Die Abwehr des Feindes sei, die Deutschen in ihrem neuen Sektor womöglich zum Rückzug zu zwingen. Aber es sei kein Anzeichen vorhanden, daß zu hoffen sei, sie zu überwinden. Noch habe auf die noch immer schwierige Lage zwischen der Aisne und dem Meer noch keinen kräftigen Einfluß ausüben können. Die Armee des Kronprinzen Rupprecht sei noch vollständig intakt, und man habe noch lange nicht sein letztes Wort vernommen. Aber Kronprinz Rupprecht habe noch einen tödlichen Schlag versetzt, aber man müsse noch immer mit der Möglichkeit rechnen, daß Rupprecht sich in Bewegung lege, und die Engländer würden nicht fern im Norden, wo sie noch immer kräftigen Widerstand fanden, Gelände verlieren.

Der Tauchbootkrieg.

Wb. Berlin, 19. Juli. Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz sind durch unsere Unterboote 16500 Brutto-Registertonnen vernichtet worden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Wb. Berlin, 20. Juli. Im Mittelmeer haben unsere U-Boote drei Dampfer von rund 14.000 Brutto-Registertonnen versenkt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Feindliche Fliegerangriffe.

Karlsruhe, 19. Juli. Heute mittag erschienen acht feindliche Flieger über der Stadt Oberndorf und warfen einige Bomben ab. Unter Abwehrfeuer hinterließ der Gegner an der Durchführung seines Angriffs. Die abgeworfenen Bomben, welche größtenteils auf freies Feld fielen, verursachten nur geringen Sachschaden. Verletzungen wurden nicht vermeldet. — Feindliche Flieger, die heute früh Offenburg anzugreifen versuchten, wurden durch fröhliche Abwehr gehindert, eine größere Anzahl Bomben abzuwerfen. Die wenigen gefallenen Bomben haben keinerlei Schaden angerichtet. Mindestens ein Flugzeug ist abgeschossen worden.

Feindliche Luftangriffe auf das deutsche Heimatgebiet im Monat Juni 1918.

Im Juni fanden 33 Luftangriffe auf das deutsche Heimatgebiet statt. 12 Angriffe richteten sich gegen das lothringisch-saarbrückische Industriegebiet, 4 gegen Dillingen oder das Saargebiet, die übrigen gegen die Städte Saarbrücken, Karlsruhe (je 3), Offenburg, B. Lützelshausen, Pöndorf, Mannheim, Coblenz, Trier und eine Reihe von Ortschaften im Rheingebiet. Abgefallen von der feindlichen Beschädigung eines Hochlorens im Saargebiet und eines Wertes bei Ludwigshafen, erzielten die Angriffe keinerlei Wirkung von militärischer Bedeutung; in beiden Fällen trat keine Betriebsstörung ein. Der Schaden an Privathäusern war in mehreren der angegriffenen Städte nicht unerheblich. Im Dorfe Hahnenburg wurden u. a. Kirche und Pfarrhaus getroffen. Die Angriffe forderten unter der Bevölkerung 24 Menschenleben; außerdem wurden 27 Personen schwer und 36 leicht verletzt. Die Tatsache, daß der Gegner bei mehreren Angriffen Bomben verwendet hat, die zufolge ihrer geringen Durchdringungskraft, aber großen Spitterwirkung nicht gegen Anlagen, sondern gegen lebende Ziele bestimmt sind, mahnt die Bevölkerung der angegriffenen Gegenden zu besonderer Vorsicht und zu genauerster Befolgung der erprobten amtlichen Verhaltensmaßnahmen. Daneben der getroffenen Abwehrmaßnahmen war die Wirkung der Angriffe trotz ihrer größeren Zahl geringer als in den Vormonaten. Der Gegner blühte keine Angriffe mit einem Verlust von 10 Flugzeugen.

Die Hertling'sche Erklärung über Belgien.

Zu der Erklärung des Reichstanzlers über Belgien schreibt die ihm nachstehende „Zentrumsparlamentarische Korrespondenz“ — offenbar in höherem Auftrag — u. a. folgendes: Es ist eigentlich erstaunlich, welche vielseitige Auslegung die Erklärung des Reichstanzlers zur belgischen Frage mit der Zeit findet. Und doch sind die Erklärungen des Kanzlers, namentlich seine zweite Erklärung über Belgien so klar und unmissverständlich, daß sie gar nicht mißzuverstehen sind. Die Erklärung des Kanzlers besagt klipp und klar, daß Deutschland bereit ist, die volle Selbständigkeit Belgiens wiederherzustellen unter der Voraussetzung, daß gleichzeitig politisch und wirtschaftlich gebotene Sicherheiten für das deutsche Reich geschaffen werden. Wenn Graf Hertling gefordert hat, daß Belgien keinem anderen Staat förmlich sein darf, so liegt in dieser Forderung die militärischen und wirtschaftlichen Sicherheiten begründet, denn ein wirklich selbständiges Belgien bietet tatsächlich die gebotene Sicherheit. Es fragt sich nur, ob nicht nach der einen oder anderen Seite hin irgend welche Garantien erforderlich sein werden, die eine wahre Selbständigkeit Belgiens unter allen Umständen gewährleisten. Jedenfalls — und darauf kommt es uns an — ist festzustellen, daß sich ein Widerspruch zwischen den beiden Erklärungen des Grafen Hertling nicht konstruieren läßt. Es ist daher auch zurückzuweisen, wenn in der rechtsstehenden Presse der Ruf nach einer erweiternden Aufklärung erhoben wird. Eine solche Aufklärung ist durchaus überflüssig. Wir begnügen uns mit dem Hinweis darauf, daß Graf Hertling sich in seiner Forderung bezüglich Belgiens mit der Obersten Heeresleitung im vollsten Einverständnis befindet.

Rußland.

Als Schutz der deutschen Mission in Moskau war die Entsendung eines Bataillons deutscher Soldaten in Aussicht genommen. Die Sowjetregierung hat diese Forderung abgelehnt, hat sich aber damit einverstanden erklärt, daß einige hundert deutsche Soldaten in Jibin in der Umgebung der deutschen Botschaft einquartiert werden, um dadurch die Sicherheit zu schaffen, die in den letzten Wochen gefehlt hat.

Erziehung Nikolaus' II.

Die Bolschewikregierung in Moskau hat zugegeben, daß der ehemalige Zar Nikolaus am 16. Juli erschossen worden ist, und zwar auf Befehl der Sowjetregierung in Jekaterinburg, die ihn nicht in die Hände der Tschecho-Slowaken fallen lassen wollte. Danach ist an dem gewaltsamen Tode des ehemaligen Herrschers des russischen Reiches nicht mehr zu zweifeln.

Berlin. Soweit die Blätter sich zu der Nachricht äußern, sind sie einzig in der Empörung über die Morde, die an dem früheren Zaren begangen worden sind. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meint, daß, wenn man in Jekaterinburg den Befehl zur Tötung des Zaren gab, der Grund wohl in den veränderten politischen Verhältnissen liegt. Es scheint, daß die tschecho-slowatische Bewegung, hinter der die Entente als Antreiber steht, allmählich zur ersten Gefahr für die Regierung der Käterregierung geworden sei, der sie nur mit den radikalsten Mitteln Herr zu werden glaubt. So sei der Zar — ein doppelt tragisches Schicksal — durch die indirekte Schuld derer gefallen, mit denen er einst freundschaftlich verbunden war, und die jetzt nicht um seiner Verlon willen, sondern weil sie ihrer Politik in Rußland zu dienen hofften, seine Wiedereinführung in die Herrschaft betreiben wollten. Dann führt das Blatt fort: Die grausame Tat, welcher der ehemalige Zar zum Opfer gefallen ist, wird in der gesamten Kulturwelt die Verurteilung finden, die sie als politischer Mord finden muß. Kein Zweifel ist so groß, daß er das Verbrechen des Mordes heiligt. Die Nachricht von der Tat wird in Deutschland mit Abscheu aufgenommen werden. Ueber

die menschliche Schuld des Zaren muß die Geschichte richten. Jedenfalls waren die Täter von Jekaterinburg nicht berufen, diesem Urteil vorzugreifen, geschweige denn es zu vollziehen. Die Wölfe, die über der Zukunft Rußlands laßt, wird durch die Tat noch dunkler, die Aufgabe der deutschen Politik, das große Rätsel des Ostens scharf zu überlegen, noch schwerer und dringender.

Wb. Moskau, 20. Juli. Der Zar ist am 16. Juli laut Urteil des Uralowjets in Jekaterinburg erschossen worden. „Weneta“ meldet die Ermordung in folgender Form: Durch den Willen des revolutionären Volkes ist der blutige Zar aus glücklicher in Jekaterinburg verurteilt. Es lebe der rote Terror! — Ein Dekret vom 19. Juli erklärt das gesamte Eigentum des Zaren sowie der Erzärzinnen Alexandra und Maria und sämtlicher Mitglieder des ehemaligen Kaiserhauses als Besitz der russischen Republik. Eingriffen in die Konfiskation sind sämtliche Einlagen der Zarenfamilie in russischen und ausländischen Banken.

Die Zarin und ihre Kinder in Sicherheit.

Zu den Nachrichten über die Ermordung des Zaren wird dem „S. T.“ noch mitgeteilt: Die Zarin sowie ihre Kinder, auch der Zarewitsch, dessen Tod schon mehrfach gemeldet wurde, befinden sich noch am Leben und in Sicherheit. Wo sie sich befinden und wie die Sicherheit beschaffen ist, wird verschwiegen. Wiederholt hat die deutsche Gesandte Graf Riebach während seiner gleichfalls durch einen Ward beendeten Moskauer Tätigkeit bei der heftigsten Regierung Schritte unternommen, um über das Schicksal des Zaren und der Zarenfamilie Gewißheit zu erlangen und drohte, daß er, falls er keine Maßnahmen zu verhindern. Diese Schritte hatten keinerlei Erfolg gehabt.

Kleine Mitteilungen.

Wb. Posen, 20. Juli. Rentner Hans Kischstein, Inhaber des Ordens Pour le mérite, der älteste Sohn des hiesigen Nagelungspräsidenten, ist den Heidenhof gestorben. Er hat bekanntlich eine größere Anzahl feindlicher Flugzeuge abgeschossen.

Die Beschädigung von Paris. „Secolo“ meldet aus Paris, daß das letzte Bombardement das schwerste seit Beginn der Beschädigung sei. Man habe Grund anzunehmen, daß die Verwüstungen in Paris herangerückt sind und die Flieger das Feuer leiten. Die Zahl der Opfer und die Größe der Sachschäden seien bedeutend, doch seien die meisten Verletzungen glücklicherweise leicht.

Ein Umwälzung in der Kadettenparade? Aus Helsingfors wird gemeldet, daß auf dem Moskauer Kongress der Kadettenparade ein überraschender Umwälzung der Stimmung zugunsten Deutschlands zutage getreten sei, der selbst in ausgeprägter verbandsfreundlichen Kreisen der Partei unterstützt werde.

Von Lettows Streitmacht.

Wie der „Berliner Lokalanzeiger“ berichtet, erklärte General Northen in Kapsstad, daß General Lettows Streitmacht aus etwa 100.000 Mann und 700—800 Maschinengewehren, die vier Jahre Kriegserfahrung haben, während die Engländer nur eingeborene Truppen zur Verfügung haben, die erst während des Krieges zu Soldaten gemacht wurden. Daß der Feldzug noch nicht beendet sei, müsse erklärt werden durch die große Ausdehnung des Landes und die dichte Bewaldung, wobei der Feind fast noch entweichen könne, wenn er auf 50 Meter umgibt sei.

Austauschgefangene aus Frankreich.

Wb. Konstanz, 20. Juli. Heute vormittag 9.59 Uhr trat der erste Transport des großen Austausches, 750 Mannschaften und Unteroffiziere, hier ein. Namens des Kaisers begrüßte Prinz Oskar die Angekommenen. Auch der Großherzog von Baden hielt eine Ansprache.

Der Fliegertod des Sohnes Roosevelt.

Wb. Berlin, 20. Juli. Bei dem Versuch eines amerikanischen Geschwaders, die deutsche Luftflotte über der Marne zu durchbrechen, fand am 19. Juli ein amerikanischer Flieger den Heidenhof. Ein Geschwader von sieben deutschen Flugzeugen, das an der Marne kreuzte, wurde in der Gegend von Dormans einer Gruppe von 12 amerikanischen Jagdfliegern angesetzt und warf sich sofort den Amerikanern entgegen. Es entspann sich ein heftiger Luftkampf, wobei besonders ein Amerikaner seinen Angriff brennend wiederholte. Der Kampf gipfelte in einem Luftduell zwischen dem Amerikaner und dem deutschen Jagdflieger, Interoffizier Greper. Nach kurzen Ringen gelang es Greper, seinen tapferen, aber im Luftkampf noch unerfahrenen Gegner gut vor das Visier zu bringen. Nach wenigen Schüssen begann das offenbar steuerlos gewordene Flugzeug zu fallen und stürzte bei dem Dorf Champs, etwa 10 km nördlich der Marne zur Erde. Der amerikanische Flieger war durch zwei Kopfschüsse getötet worden. Seine Brieffalte wies ihn als Leutnant Quentin Roosevelt von der Aviation Section der Vereinigten Staaten aus. Die letzte Hinterlassenschaft des Gefallenen befindet sich in sorgfältiger Obhut, um später den Angehörigen übermittelt zu werden. Die irdischen Reste des tapferen jungen Helden wurden von den deutschen Fliegern bei Champs, wo er am 19. Juli zur Erde stürzte, mit kriegerischen Ehren beigesetzt.

Tages-Rundschau.

München Sitz des Reichsfinanzhofs.

Wb. Berlin, 19. Juli. In der heute unter dem Vorsitz des stellvertretenden des Reichstanzlers, Wirtl. Geh. Rat v. Payer abgehaltenen Vollversammlung des Bundesrats wurde dem Reichstag angenommen Steuererleichterungen zugestimmt. Als Sitz des Reichsfinanzhofes wurde München in Aussicht genommen.

Wohnung und persönliche Freiheit.

Der Abgeordnete Dr. Kosside hat in Gemeinschaft mit Reichstagsabgeordneten der Konfessionen, der Nationalliberalen und des Zentrums im Reichstag folgende Anfrage eingebracht: Ist dem Herrn Reichstanzler bekannt, daß auf dem Lande heute in rücksichtsloser und schroffer Weise Hausdurchsuchungen und Durchsuchungen von Wohnungen teils durch Organe der Behörden, teils durch Militärpersonen, teils durch besonders von den Behörden beauftragte Kommissionen erfolgen, deren Vorgehen im Widerspruch zu der gesetzlich festgelegten Unverletzlichkeit der Wohnung und Sicherung der persönlichen Freiheit steht? Ist der Herr Reichstanzler bereit, die weitere Vornahme derartiger Hausdurchsuchungen und Durchsuchungen zu verhindern, bis eine gesetzliche Grundlage geschaffen ist, durch welche Sicherheiten gewährleistet werden, die mindestens den Bestimmungen der Strafprozeßordnung gleichkommen?

Die feilsche Behandlung der Landwirtschaft.

Wenn ein Romanistischer pflücht zu Tagesfragen niedersteigt, muß wohl ein ausnehmender Grund dazu vorliegen. Adolph Strah hat diesen Schritt ins Alltägliche getan, und er behandelt in der letzten Nummer der „Woche“ die Frage: Behandeln wir unsere deutsche Landwirtschaft feilsch richtig? Das ist die schwere und ernste Sorge, die ihm die Feder in die Hand gibt. Und seine Ausführungen leisten uns tatsächlich auf Rußland. Wir haben die Frage überhaupt noch kaum gestellt, noch weniger ist sie je beantwortet worden. Strah läßt uns Dinge sehen, an denen wir bisher mehr oder weniger achseln vorbeigegangen sind. Er mag an manchen Punkten des Dichters zu heilsam eingestrichelt haben, im großen und ganzen aber hat er wohl richtig gesehen.

Drei kriegswichtige Berufe haben wir im Kampf ums Dasein, sagt er: den Krieger, den Kulturarbeiter, den Bauer. Wie achten wir mit dem Krieger um? Selbstverständlich vom Standpunkt der Soldatenehre aus. Strafen spielen im deutschen Heer Gott sei Dank kaum eine Rolle, wurden sogar im Laufe des Krieges noch gemildert. Lob der Vorgesetzten, Ehrenzeichen und der Dank der Heimat lohnen treue Pflichterfüllung. Wie begegnen wir dem Kulturarbeiter? Nur ab vor diesen Männern und Frauen am feurigen Ofen. Sie tun ihre Pflicht. Sie erhalten dafür hohen Lohn. Jedermann bringt ihnen die Achtung und das Wohlwollen entgegen, das sie verdienen. Wie lassen wir den Dritten an, den deutschen Landwirt? Ein Jahr Gefängnis und zehntausend Mark, Enteignung, Beschlagnahme, pflichtliche Verwahrung, Strafdrohungen, Hausdurchsuchungen, Zwangsanlage, Bodenflächenenthebung, Entschädigung, Viehzählung, Viehwirtschaftszählung, keine Viehzählung, Anmeldepflicht, Ablieferungspläne, Lebensmittelfarbenrichtungen, Petroleumsperrung, Verwahrung — in einem endlosen Hagenabbat zieht es vor den Augen des deutschen Bauers vorbei.

Wen ich denn ein Verbrecher, fragt sich der Bauer, und wenn, was habe ich denn verbrochen? Es ist das Schlimmste, in dem für den Seelenkennner der Krebschaden unserer Kriegswirtschaft besteht: Sie ist seelenlos! Sie hat den „Schlüssel“ zu allem, nur nicht zu den Menschen. Sie „bewirtschaftet“ die Kartoffeln, aber nicht die Geister, sie „erlöst“ das Gemüse, aber nicht das Herz. Man schließt die All-gemeinheit durch Höchstpreise vor dem Bauer. Aber wer schließt den Bauer selbst? Die Menschen, die er selber braucht, dürfen verlangen, was sie wollen, und wer ihm was liefert, darf verlangen, was er will. Seine Magd, die Männerarbeit verrichtet, und sein Leinwandknecht, der 16 Stunden im Freien arbeitet, erhalten, mit Ausnahme des Brotes, dieselbe Verpflegung, wie eine blutschüssige höhere Tochter oder wie ein Schreibergehilfe in der Stadt. Darin liegt die Gefahr eines noch größeren Leutenmangels auf dem Lande oder wenigstens einer wachsenden Arbeitslosigkeit, und damit einer noch schlechteren Versorgung der Städte. Der deutsche Bauer hängt an, verblüfft zu werden, wenn es so weiter geht. Er zuckt die Achseln und verliert die Anteilnahme an seinem Tun; er sagt, was man heutzutage nur zu oft, auch von geschuligten Großgrundbesitzern hört: „Anfangs hab' ich mir alle Mühe gegeben; aber jetzt laß' ich die Karre laufen! Dahin darf es nicht kommen.“

Nein, gewiß nicht. Besonders nicht in einer Zeit, wo der Bauer auf dem Felde auch im Felde steht, so gut wie der Arbeiter, den er kampfsfähig erhält. Was Strah beobachtet hat, und mit höchster Beschwingtheit wieder schildert, das hat jeder von uns in irgend einer Form auch schon erlebt und gehört. Nebenbei liest der Bauer auch Zeitungen und weiß über die Kriegsgewinnler nicht nur, sondern auch über das ehrliche Handwerk und seine Erträge Bescheid, und aus der Bibel kennt er den Satz: Du sollst dem Ochsen, der da dreht, nicht das Maul verbinden! Etwas scheint nicht in Ordnung zu sein. Vielleicht ist es noch Zeit, vorbeugend einzugreifen, und auch die irdischen Kräfte etwas pfleglicher zu bewirtschaften. (Köln, Zig.)

Rein Hohenzoller für den finnischen Thron. Der finnische Gesandte in Berlin, Staatsrat Hjälti, überbrachte bei seinem letzten Besuch in der Heimat dem dortigen Senat den Bescheid, daß Kaiser Wilhelm seinen Sohn als Kandidaten für den finnischen Thron aufgestellt wissen wollte.

Staatssekretär v. Hingé.

Der „Reichsanzeiger“ teilt mit, daß der Kaiser Herrn v. Kühlmann aus seiner Stellung als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes entlassen und Herrn v. Hingé zu seinem Nachfolger ernannt hat. Herr v. Hingé ist von Christiania, wo er sich verabschiedet hat, nach Berlin zurückgekehrt und hat die Geschäfte des neuen Amtes übernommen.

Telegrammwechsel zwischen Hingé und Burian.

Wien, 20. Juli. Der Staatssekretär des Reichs v. Hingé hat anlässlich seines Diensttritts an den Minister des Reichs folgenden Telegramm gerichtet: Durch das Vertrauen Seiner Majestät, meines allergnädigsten Herrn, auf den Posten des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes berufen, drängt es mich, Eurer Exzellenz zu Beginn meiner Tätigkeit meine aufrichtigsten bundesfreundlichen Wünsche zu übermitteln. Es ist mir eine besondere Freude, bei meinem Diensttritt die auf einen Ausbau des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses abzielenden Arbeiten vorzufinden, die ich aus tiefster Überzeugung aufnahme und mit Eurer Exzellenz gütiger Unterstützung zu einem guten Ende zu führen hoffe. Ich schätze das Glück, aber würde ich es betrachten, wenn es mit Gottes gnädiger Hilfe in nicht allzu ferner Zeit gelänge, die Erfolge unseres treu bewährten Bündnisses durch einen feierlichen, ehrenvollen Frieden zu krönen.

Hierauf hat Graf Burian mit nachstehender Depesche geantwortet: Für die freundlichen Worte, mit welchen mich Eure Exzellenz gelegentlich Ihres Amtsantritts zu begrüßen die Güte hatte, bitte ich meinen aufrichtigsten Dank entgegenzunehmen. Eurer Exzellenz mögen versichert sein, daß Ihnen bei der Durchführung der großen Aufgabe, deren Ziel Festigung und Ausgestaltung des österreichisch-ungarisch-deutschen Bundesverhältnisses ist, meine rückhaltlose und überzeugte Mitwirkung jederzeit zur Verfügung stehen wird. Einen ehrenvollen gerechten Frieden, welchen wir alle zum Wohle der gesamten Menschheit herbeisehen, werden wir am raschesten und sichersten erreichen, indem wir in unbeugbarer und kraftvoller Einigkeit ausharren.

Litauen.

Es ist mitgeteilt worden, daß eine litauische Körperschaft den Herzog von Urach zum König von Litauen gewählt habe. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ erzählt, verhält sich die Sache folgendermaßen: Ein Teil des litauischen Landessrats hat sich ohne die Zustimmung Deutschlands nach dem Muster des polnischen Staatsrates zu einem litauischen Staatsrat konstituiert und dann den Herzog von Urach ohne Wissen der deutschen Regierung zum König von Litauen ernannt. Die Unabhängigkeit Litauens wurde ferner von Deutschland nur unter der Bedingung anerkannt, daß die abzuschließenden Konventionen, darunter natürlich auch die Frage der Staatsform und der Thronbestimmung, den deutschen Interessen entsprechen. Daraus folgt, daß alle diese Angelegenheiten nur in enger Fühlungnahme mit der deutschen Regierung erfolgen können. Es kann also Litauen nicht das Recht zugesprochen werden, in der Thronfrage eine selbständige Entscheidung zu treffen, ebenso wenig wie in dem eigenmächtig gebildeten Staatsrat eine rechtmäßige Vertretung Litauens errichtet werden kann. Die Nachricht, daß der Herzog von Urach die Krone angenommen habe, ist infolgedessen unrichtig. Der eigenmächtige Beschluß dürfte vielmehr hier verächtlich berührt haben. Auch in der Frage der litauisch-sächsischen Personalunion, die immer wieder in der Presse behandelt wird, ist eine Entscheidung bis jetzt nicht gefallen.

Sultort. Nach Erkundigung beim Ministerium des Auswärtigen ist die Meldung von der Annahme der litauischen Krone durch den Herzog von Urach völlig unrichtig.

Rassauische Nachrichten.

Höchst, 19. Juli. Eine stadtmündliche Erklärung zu der hier herrschenden Wassernot gibt jetzt zu, daß die Katastrophe erwartet wurde, daß sie aber weit früher eingetreten ist, als man ahnen konnte. Es steht außer allem Zweifel, daß die Brunnen des städtischen Wasserwerkes durch die Abwässer der Fabrikwerke schon seit geraumer Zeit verunreinigt wurden und daß diese Gefahr bedrohliche Formen annahm, je näher das Wert seine Anlagen an die Brunnen heranrückte. Die ungewöhnliche Ausdehnung der Fabrikwerksanlagen während des Krieges hat nunmehr die Katastrophe, die einstige Bürger schon vor einem Jahrzehnt vorausgesehen, bekräftigt. Zur Behebung der Not gibt das Wasserwerk jetzt täglich zwei Stunden Wasser ab. Im übrigen ist die Bürgerhoffnung auf die wenigen Brunnen in den Bürgerhäusern und eine Quelle angewiesen. Außerdem fahren nachmittags Wasserwagen durch die Straßen, die Wasser abgeben. Heute vormittag fand im Rathaus eine Konferenz mit den Vertretern der Regierung statt, in der über die Maßnahmen zur Steuerung der großen Not Beratungen gepflogen wurden.

Oberkassier. Auf dem Grundstück des Gärtnereibesizers Kunkel wurden die ersten reifen Trauben, süß und schwer, gefunden.

Frankfurt. Infolge der Verordnung des General-Kommandos, wonach zur Befämpfung der Vorkriegs in den Rastergeschäften nur noch Papierstempel zur Verwendung kommen und die zu bedienenden Kunden nur noch mit der Hand und nicht mehr mit dem Pinsel einzufassen werden dürfen, haben die hiesigen Barbier beschloffen, zur Deckung der durch die Verordnung entstandenen Mehrkosten von jetzt ab für Rasieren 40 und für Haarschneiden 80 Pf. zu fordern. — Auf der Station Goldstein wurde Samstagmorgen der 64 Jahre alte Rangierer Josef Krämer von einem D-Zug überfahren und auf der Stelle getötet. — Die gerichtliche Untersuchung der von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmten Leiche eines 4½-jährigen Knaben hat ergeben, daß das Kind an Wundbrand gestorben ist. Als Täterin kommt die Mutter, die 22-jährige Schneiderfrau Spielmann, Gr. Kirchgraben 16, in Betracht. Das entmenschte Weib wurde verhaftet.

Wibbel. Der Rechtsanwalt Otto Weyl in Wibbel wurde von der Strafkammer wegen Unterschlagung von Armeegeldern zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt.

Dem Welterwald. Eine Händlerin aus Wiesbaden, die im letzten Jahre in den Kreisen Welterburg und Unterwelterwald in großem Umfange gewerbetätigen Schleich- und Lauschehandel be-

trieben hatte, wurde dafür von der Neuvieler Strafkammer zu zwei Monaten Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe verurteilt.

Die Seemannsbraut.

Ein deutscher Seemann von G. Elfer.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

My Henning noch unablässig, was er beginnen sollte, dastand, drängte sich ein Mann im weichen Leinwandanzug durch die Menge; unter dem breiten Panamahut leuchtete ein sonnengebräuntes Antlitz hervor, das ein hellblonder Vollbart umrahmte.

Hallo! rief er, linde ich hier einen deutschen Landsmann?

Henning schaute überrascht auf.

Alledings, ich bin ein Deutscher!

Willkommen! rief der andere fröhlich und streckte Henning die breite Hand entgegen. Mein Name ist Weferling. — Wilhelm Weferling, fuhr er heiter fort. Wohne seit zehn Jahren hier und treue mich, einmal wieder deutsche Landleute begrüßen zu können. Der Herr ist doch auch ein Deutscher? wandte er sich an den Sekretär.

Mein Name ist Bider, stellte sich dieser vor, ich bin im deutschen Konsulat in Valparaiso.

Alle Wetter! rief Weferling. Also eine Respektsperson! Aber wie kommen die Herren hierher nach der einsamen Osterinsel?

Wir waren auf der Fahrt nach den Südsee-Inseln, um ein deutsches Schiff aufzusuchen, zu dem ich und jene beiden Seeleute gehören, der Sturm verschlug uns hierher! erzählte Henning.

Ach ja, der Sturm. Da wird wieder manches Schiff verloren sein. Seien Sie froh, daß Sie mit Ihrer Ruchshale gut durchgekommen sind. Was ein tüchtiges Fahrzeug sein.

Das ist es in der Tat. — Nun, Theising, was gibt es? wandte er sich an den alten Seemann, der auf die Gruppe zukam.

Ja, ja, Herr Bohnen, meinte der Alte, so ohne allen Schaden sind wir doch nicht davon gekommen. Die „Carmen“ hat ein Defekt erhalten, und die Maschine ist auch nicht ganz in Ordnung. Wir müssen hier wohl einige Tage liegen bleiben, um den Schaden auszubessern.

Das ist mir sehr unangenehm, sagte Henning und warf einen trüben Blick auf die See hinaus. Hatte er sich doch vorgenommen, gleich heute wieder abzufahren, um die Nachforschungen nach der „Nympe“ fortzusetzen.

Na, meinte Weferling gutmütig, schauen Sie nicht so trübselig drein, der Schaden wird bald repariert sein. Ich habe hier Leute zur Hand, die das verstehen. Inzwischen sind die Herren meine Gäste. Sehen Sie oben das weiße Haus zwischen den Kokospalmen und den Paradiesbäumen? Dort bin ich zu Hause.

Oberhalb der kleinen Ortschaft leuchtete ein weißes Landhaus aus dem Grün der Bäume und Büsche hervor, in dessen Fenstern die Morgenröte blühte.

Wir sind Ihnen sehr dankbar für Ihre Einladung, sagte Henning, aber ich möchte doch lieber bei meinem Boot bleiben.

Warum nicht gar, rief Herr Weferling, der Matrosen und der Matrose und der Schiffsleute mögen im Boot bleiben, so kann nichts geschehen. Meine Leute helfen dann bei der Ausbesserung. Sie aber kommen mit, nicht wahr, Herr Sekretär?

Ich nehme Ihre Einladung mit Vergnügen an, sagte Bider verbindlich.

Also das ist abgemacht, jetzt wollen wir einmal nach den Schäden ihres Bootes sehen.

Es stellte sich heraus, daß in der Tat einige Tage nötig sein würden, um die Reparatur vorzunehmen und Henning fügte sich klagend der Notwendigkeit. Da der Matrosen und Theising die Arbeiten beaufsichtigen wollten, brauchte Henning die Einladung des freundlichen Weferling nicht auszuschlagen.

Man begab sich gleich auf den Weg nach dem weißen Landhaus. Durch wohlgebaute Felder, Gärten und Kokospalmen-Plantagen führte der Weg aufwärts. Man sah, daß hier ein tätiger Geist und eine energische Hand walten. Überall herrschte Ordnung und Sauberkeit. Henning sprach seine Anerkennung aus.

Ja, meinte Weferling lachend, auf diesem alten vulkanischen Boden läßt sich schon was erzielen. Als ich vor zehn Jahren hier von San Francisco anlangte, sah es nicht so aus. Die Menschen hier lebten nur so in den Tag hinein, es war die richtige Räuberbande. Es hat Mühe gekostet, sie zur Arbeit anzubahnen. Aber als sie sahen, daß ich es zu etwas brachte und mich auch die hiesige Regierung unterstützte, da wachten sie auf und machten sich an die Arbeit. Heute geht es allen ganz gut hier. Das Klima ist herrlich. Es gedeiht alles so üppig, besonders Kokos und Bananen, daß der Handel mit diesen Früchten ein stattliches Einkommen abwirft. Wir liefern alles nach Valparaiso und San Francisco. Ich habe immer guten Absatz dort.

Deshalb haben Sie sich nie auf dem Konsulat gemeldet? fragte Herr Bider.

Hab's noch nicht nötig gehabt, Herr Sekretär. Wird's jeht aber nachholen, wenn ich einmal nach Valparaiso komme. Doch da sind wir zu Haus.

Ein Gittertor öffnete sich und man trat in einen sauberen gehaltenen Park, der mit tropischen Pflanzen und Blumen angefüllt war. Hinter einem großen Rosenpfad erhob sich das einfache, aber hübsche weiße Haus, an dessen Vorderfront eine Veranda entlang lief. Zwei Mädchen im Alter von zehn und zwölf Jahren in weißen Kleidern spielten auf dem Rosenpfad mit Weisen. Die hellblonden Mädchen, welche über die Schulter fielen, bewiesen, daß sie die Töchter des Deutschen waren. Sie sprangen lustig dem Vater entgegen, blieben aber verlegen stehen, als sie die Fremden sahen.

Kommen nur und reich den Herren die Hand, rief Herr Weferling. Das, meine Herren, sind meine beiden Töchter, Rosa und Frieda. — ah — soeben kommt meine Frau!

Eine hübsche, etwas rüddliche Frau im weißen Hauskleide kam die Verandatreppe herunter. Sie mochte Ende der dreißig haben, ihr freies, freundliches Gesicht, ihre blauen Augen und das blonde Haar ließen sie unweigerlich als Deutsche erkennen.

Da bringe ich Dir Gölle, liebe Helene, sagte ihr Gatte und stellte die Herren vor.

Freundlich begrüßte sie die Hausfrau.

Sie haben hoffentlich nicht Schiffbruch erlitten? fragte sie teilnehmend.

Nein, gnädige Frau, aber wir sind vom Sturm verlagert worden.

Und jetzt müssen die Herren wegen einer Reparatur an ihrem Schiff einige Tage hier bleiben, erklärte Herr Weferling.

Selen Sie herzlich willkommen, was wir vermögen, um Ihnen den Aufenthalt auf unserer einsamen Insel angenehm zu machen, soll gern geschehen, sagte die freundliche Frau.

Henning dankte ihr, aber sein Gemüt war von Kummer schwer belastet, was sich auf seinem offenen Gesicht zeigte, so daß ihn Frau Helene teilnahmsvoll anblickte. Die Fremden wurden dann in ein Gastzimmer geführt, wo sie sich nach den Strapazen der Sturmnacht erholen konnten. Herr Bider warf sich auf das Bett und sank bald in einen tiefen Schlaf. Henning aber konnte nicht schlafen. Der Gedanke an Grete schloß sich ihm nicht rufen. Raslos wanderte er im Zimmer auf und ab oder trat an das Fenster, von dem aus man einen weiten Rundblick auf die noch immer unruhige, schäumende See genoh.

Wie ein schäumender Wall umgaben Korallenriffe die Insel; brausend brach sich das Meer an diesen Riffen, überstürzte sich schäumend und zog in langen Wellen an den seßhaften Strand. Solche gefährlichen Riffe gab es gar viele in der Inselwelt der Südsee, und wehe dem Schiffe, das der Sturm auf die zu harten Felsen erlirarten Korallen warf. — es war rettungslos verloren. Wenn es auch von den Felsenabhängen der Riffe festgehalten wurde, so würden es doch die sich überstürzenden Fluten in kurzer Zeit zerrissen haben.

Mit Schauern dachte Henning an die Möglichkeit, daß der Sturm die „Nympe“ auf eines dieser Korallenriffe geworfen haben könnte. So fest das Schiff auch gebaut war, es würde der stürmischen Brandung nicht lange haben standhalten können. Und was war dann aus Grete geworden? Wie ihr Körper an den Felsen zerstückelt sein? Würden die schäumenden Fluten sie in die dunklen Tiefen des Meeres gerissen haben? Würde sie ein Ozean der hier so zahlreichen Haihaie geworden sein? Trüb ihr toter Leib, ein Spiel der Wellen und der Winde, in die weite, weite See hinaus? Ein entsetzliches Anstaltsgefühl kroch ihm die Brust zu, kommen daß er schmerzlich aufzuckte. Dann ersah er den Jörn gegen den Mann, dessen tolle Leidenschaft das ganze Unglück verschuldet hatte. In selbst und den alten Theising, unzweifelhaft die

besten Kräfte unter der Befahrung der „Nympe“, hatte er zurückgelassen und war allein fortgefahren, ohne der Gefahren zu gedenken, denen er Grete aussetzen würde. Der Jörn schüttelte ihn furchig, daß er mit den Fingern knirschte und mit dem Fuß aufstampfte. Raschlos sah er jetzt auf der einsamen Insel und konnte nichts zur Rettung der Geliebten tun, die vielleicht gerade jetzt in höchster Not schwebte. Rasch Binneweis sollte es ihm blicken, wenn er ihm jemals im Leben wieder begegnete.

Die Glocke läutete zum Mittagessen. Henning verspürte wenig Lust, fuhr unter die fröhlichen Menschen zu begeben, aber er konnte doch die liebenswürdigen Gastgeber nicht verlegen, und so begab er sich auf die Veranda, wo der Tisch gedeckt war.

Herr Bider war schon erschienen und unterhielt sich scherzend mit den beiden Töchtern des Hauses, mit denen er rasch Freundschaft geschlossen hatte.

Auch der Hausherr war in fröhlicher Laune; aber Frau Helene war still und in sich gekehrt, sie sah den schmerzlichen Ausdruck auf Hennings bleichem Gesicht und ahnte, daß ihn ein schwerer Kummer bedrückte, der durch die allgemeine Fröhlichkeit nur noch fühlbarer werden mochte. Deshalb schweig sie und richtete zuweilen einige leise, sanfte Worte an den jungen Seemann, als wollte sie ihn in seinem geheimen Kummer trösten.

Nach Tisch begaben sich Herr Weferling, Bider und die Kinder in den Garten, Frau Helene und Henning blieben allein auf der Veranda. Henning sah in trübes Schmeigen versunken, auf das Meer hinaus. Frau Helene folgte seinen Blicken.

Sie suchten noch immer Ihr verlorenes Schiff? fragte sie leise.

Ja, — ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, es wieder zu finden.

Hängen Sie mit solcher Liebe an dem Schiff?

Ja, denn es trug mein Lebensglück. —

Wie soll ich das verstehen?

Henning erhob sich. Ein tiefer Seufzer schwellte seine Brust. Auf dem Schiffe befand sich mein Liebster auf der Welt, meine Braut, stieß er hervor.

Ach, — Ihre Braut! O mein armer junger Freund, jetzt verstehe ich Ihren Schmerz! Aber es ist ja noch nicht alle Hoffnung verloren! Ebenso wie Sie, kann ja auch das Schiff einen schützenden Hafen erreicht haben. Lassen Sie Mut, lassen Sie die Hoffnung nicht sinken!

Ich danke Ihnen für Ihre Worte, — ja, ich will Gott vertrauen, daß er mein Liebstes in seinen Schutz genommen hat. Wir wollen Gott darum bitten, sprach sie leise und innig.

Herr Weferling erschien in diesem Augenblick mit dem alten Theising.

Da ist Ihr Steuermann, der Sie sprechen möchte, Herr Bohnen.

Theising? Was gibts? Habt Ihr eine Nachricht? fragte Henning erregt.

Des alten Matrosen wetterdurchfurchtes Gesicht war sehr ernst. Ich möchte Sie bitten, Herr Bohnen, entgegnete er, mit mir an den Strand zu kommen. Ich möchte Ihnen da etwas zeigen. Betrifft es unser Schiff?

Ja, — kommen Sie nur.

Wir erwarten Sie zum Abendessen, sagte Herr Weferling. Und Ihr, alter Freund, wandte er sich an Theising, kommt auch mit.

Sehr freundlich, Herr, entgegnete der Alte, indem er gegen Frau Helene eine fleißige Verbeugung machte. Dann folgte er Henning, der ungeduldig fragte: Habt Ihr Nachricht von der Nympe? Woher kam sie? Wer brachte sie?

Kommen Sie nur, Herr, Sie werden sie sehen.

Am Strande waren mehrere Fischer beläufig, einen Teil eines Korbbaums, an dem noch eine Kasse mit zerstem Segel und Tafelwert hing, an das Land zu ziehen.

Was ist das, Theising? Woher kommen diese Krummer?

Theising entgegnete ernst: Sehen Sie sich das genau an, Herr Bohnen, ich sollte meinen, wir beide kennen das ganz gut! —

Henning stürzte auf die Bruchstücke zu. Eine entsetzliche Ahnung stieg in ihm empor. Er beugte sich über die zerbrochene Kasse, da stand deutlich Nympe — Bremerhaven — eingedrückt. Mit einem dumpfen Schrei fuhr Henning empor und wäre zusammengefallen, wenn ihn Theising nicht mit festem Griff erfaßt und aufrecht erhalten hätte.

13.

Berzweifelt starrt das Auge auf die Stelle, Die schäumt an sandiger Bank. Ob nimmer wiederkehrt das Schiff, das schnelle, Das läßt verankert.

Es konnte kaum noch einem Zweifel unterworfen sein, daß die Nympe in der Sturmnacht ihren Untergang gefunden hatte. Die Trümmer, welche die Flut an den Strand getrieben, rührten von dem Schiffe her. Sie bestanden in Stücken des Hauptmastes, und wenn dieser einmal zerstückelt war, so bestand wenig Hoffnung, daß sich das Schiff gegen die Gewalt des Sturmes und der Wellen hätte behaupten können. Henning sank auf einen Stein am Strande nieder und starrte verzweiflungsoll auf den erbarmungslosen Meer, das ihm sein Liebstes verschlungen hatte. Er konnte den Gedanken nicht lassen, daß er Grete nicht wiedersehen sollte. Sein ganzer Mut, seine ganze Lebensfreude schien ausgeblüht. Hätte er doch mit ihr gemeinsam sterben können. Schrecklicher als der Tod mit ihr, erschien ihm das Leben ohne sie.

Seine Augen füllten sich unwillkürlich mit Tränen und er borg das Gesicht in die Hände. Der ehrliche alte Theising wußte keinen Trost, er stand schweigend neben Henning und legte ihm sanft die harte, schwielige Rechte auf die Schulter. Endlich sagte er: Da ist nichts zu machen, Herr Bohnen. Seine rauhe Stimme klang ganz hart und weich. Der liebe Gott mag dem vergeben, der das Schiff in diese Gefahr gebracht und die arme junge Dame in den sicheren Tod getrieben hat. Ja, ja, — das Leben! Meine Frau und meine beiden Söhne sind auch auf der See gestorben!

Henning schluchzte laut auf.

Kommen Sie, Herr Bohnen, fuhr der Alte mitleidig fort. Lassen Sie uns zu dem weißen Hause zurückkehren, — da sind freundliche Leute, und Ihr Mitgefühl wird Ihnen gut tun.

Er verdrückte Henning emporzuziehen. Doch dieser wehrte ihn ab. Geht nur, Theising, entgegnete er, ich gewaltig lassend. Ich kann jetzt keine fröhlichen Gesichter sehen.

O, die werden gewiß mit Ihnen trauern!

Einerlei, geht nur und laßt mich allein. Erzählt ihnen, was geschehen ist, — ich kann heute Abend nicht kommen, ich werde bei unserm Boot bleiben — geht, ich bitte euch!

Theising sah ein, daß die Einsamkeit die beste Tröstlerin für den Schmerz des jungen Mannes war. Er drückte Henning teilnahmsvoll die Hand, dann wandte er sich schweigend ab und schritt dem weißen Hause zu.

Die Menschen am Strande hatten sich verlaufen. Nur einige Kinder spielten noch mit den Muscheln und bunten Steinen, welche die Flut ans Land geworfen hatte. Die Erwachsenen sammelten sich um den kleinen Dampfer, um mit dem Heizer und den Matrosen über die Bruchstücke ihre Meinung auszusprechen. Henning erhob sich und ging mit müden Schritten den Strand entlang, bis er einen einsamen Felsenvorsprung fand, der weit in die See hinausragte. Hier ließ er sich nieder, um seinen traurigen, kummervollen Gedanken nachzugehen.

Henning sah nicht die Schönheit der ihn umgebenden Natur. Nicht die schönen bewaldeten Hügel des höheren Teils der Insel, nicht den blauen, wolkenlosen Himmel, nicht die herrliche, in tiefer Bläue strahlende See, die jetzt in leuchtendem, schäumendem Wellenrausel an den Korallenriffen brandete. Er hörte nicht das leise, harmonische Rurren des Meeres, das wie in tröstlicher Hoffnung sich in sein Herz einschmeicheln zu wollen schien; nicht den lauten, lebensfrohen und lebensstarken Schrei der Möven, die die einsame Klippe umkreisten, hinausgeschossen in die blaue Weite und niederstiegen in die Azurfläche der See, um sich blühschnell wieder zu erheben.

Sein Auge folgte schmerzmüde dem Fluge eines gewaltigen Seeadlers, der auf scheinbar regungslosen Fittichen hoch oben in blauer Einsamkeit schwebte. Henning dachte unwillkürlich an die Sage der Seeleute, daß dieser majestätische Vogel seine Heimat habe, daß er stets einsam in unerreichtbarer Höhe schwebte und sich nur zuweilen auf das Meer niederlasse, um sich von den Wellen wiegen und schaukeln zu lassen.

So wird auch mein Leben forsan sein, murmelte Henning mit zuckenden Lippen. Ohne Heimat, — ohne Ruhe und Rast werde ich dahinjagen auf dem Meere des Lebens — auf den Wellen-Fluten des Ozeans — bis die dunkle Tiefe mich verschlingt, — ach, wäre es erst so weit!

Wie lange er auf dem einsamen Felsen gesessen, er wußte es

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Biebrich. Der Sommer hat sich nun gründlich eingestellt. Nach der ungewöhnlich kalten Temperatur des verfloffenen Juni, die auch zu Beginn des Juli noch nicht wick, haben wir endlich seit einiger Zeit richtigen Hochsommer. Dieser Tag stieg das Thermometer im Schatten über 30 Grad Celsius. Mag auch die große Hitze mit mancherlei Unbequemlichkeiten verbunden sein, so wird sie doch im Hinblick auf unsere reifende Ernte, für deren gute Entwicklung sie von großer Bedeutung ist, gern in Kauf genommen. Hoffentlich holt der uns bevorstehende Sommer noch alles nach, was der Vor Sommer veräumt hat.

Der nächste Termin für das Inkrafttreten der neuen Steuererlasse ist der 1. August. Mit diesem Tage erlangen Geltung das Umsatzsteuergesetz, die Novelle zum Wechselstempelgesetz und die Novelle zum Reichsstempelgesetz, wobei die neu eingeführte Abgabe von den Habenzinsen erstmalig für die Zeit nach dem 30. Juni 1918 bis zum Schlusse des Geschäftsjahres zu entrichten ist. Am 1. Oktober d. J. treten in Kraft das Biersteuergesetz, das Gesetz über die erhöhte Reichsabgabe von den Post- und Telegraphengebühren und die §§ 142 (Zölle auf Liqueure, Essig usw.) und 244 (Zuschlag zur Verbrauchsabgabe) des Branntweinmonopolgesetzes. Am 1. Oktober nimmt auch der neu errichtete Reichsfinanzhof seine Tätigkeit auf. Mit der Verkündung des Gesetzes treten in Kraft die Anzeigevorschriften im Weinsteuergesetz und im Mineralwassersteuergesetz sowie die Bestimmungen über die Betriebsmittel der Monopolverwaltung und die vorbereitenden Maßnahmen zur Durchführung des Branntweinmonopolgesetzes, während die übrigen Vorschriften des Branntweinmonopolgesetzes durch kaiserliche Verordnung in Kraft gesetzt werden. Einen Monat nach Verkündung treten in Kraft das Gesetz über die Besteuerung von Mineralwässern, Limonaden usw., die Zollerhöhungen für Kaffee, Tee, Kakao und Schokolade, das neue Schaumweinsteuergesetz, die Reichsweinsteuer. Für die in der außerordentlichen Kriegsabgabe für das Rechnungsjahr 1918 zusammengefaßten einmaligen Abgaben auf Grund der Mehreinkommensteuer, der Vermögensabgabe und der neuen Gesellschaftsteuer, ergibt sich der Zeitpunkt des Inkrafttretens aus den materiellen Vorschriften über die der Abgabe zugrunde liegenden Zeiträume. Nach § 14 des Gesetzes ist die Abgabe binnen einem Monat nach Aufstellung des Kriegssteuerverzeichnisses zu entrichten. Die Entrichtung der außerordentlichen Kriegsabgabe hat demnach mit einmaliger Zahlung im Laufe des gegenwärtigen Rechnungsjahres zu erfolgen. Die Mehreinkommensteuer, die Vermögensabgabe und die Gesellschaftsteuer für das vierte Kriegsgeschäftsjahr treten, da ihre Erträge lediglich für das Rechnungsjahr 1918 bestimmt sind, mit Ablauf dieses Rechnungsjahres außer Kraft. Von den übrigen Steuererlassen sind befristet die Umsatzsteuer und die Weinsteuer, beide bis zum 31. Dezember 1923, ferner das Steuerflichtgesetz, das außer Kraft tritt mit dem Schlusse des dritten Jahres nach Ablauf desjenigen Jahres, in dem der Krieg mit allen Größtmächten beendet ist.

Das am 15. Januar d. J. erlassene Rauchverbot auf der Frankfurter und Wiesbadener Straßenbahn ist vom Herrn Regierungspräsidenten wieder aufgehoben worden. Das Verbot hat sich durch die immer seltener werdende Algarre und die gewaltige Verteuerung der Zigaretten von selbst erledigt; es ist in der letzten Zeit auch seitens des Straßenbahnpersonals nicht mehr auf diese Durchführung geachtet worden.

Die bevorstehenden vier fleischlosen Wochen, die in der Weise vorgehen, daß zwischen dem 19. August und 27. Oktober je eine fleischlose Woche mit je zwei fleischreichen Wochen abwechseln, sind dadurch notwendig geworden, daß wir bisher mit unserem Fleischverbrauch etwas über das mit Rücksicht auf unseren Viehbestand zulässige Maß hinausgegangen sind. Wie die Verhältnisse nun einmal liegen und willig ertragen werden müssen, können wir nicht aus der Hand in den Mund leben, sondern müssen bei der Unabsehbarkeit des Kriegsendes auch an die Zukunft denken. In unserem Schweinebestand, der in Friedenszeiten den Hauptbestandteil unserer Fleischproduktion ausmacht, hat gewaltig zugenommen werden müssen, weil wir nicht genug Futter für die Tiere hatten; daher sind wir zur Zeit fast ausschließlich auf Rindfleisch angewiesen. Der Schweinebestand läßt sich bei genügender Futtermenge leicht und schnell wieder erhöhen, anders ist es beim Rindvieh. Rullen wir dauernd unseren Rindviehbestand erhalten, dürfen wir nur einen bestimmten Prozentsatz zur Abzuchtung bringen. Dieser Prozentsatz ist in der letzten Zeit überschritten worden und es ist sogar in den letzten Tagen der Landwirtschaft unheimliche Spannung und, was auf jeden Fall vermieden werden mußte, in das Rindvieh eingegriffen worden. Das kann natürlich nicht so weitergehen, es muß in großzügiger Weise etwas für die dauernde Erhaltung des Rindviehbestandes geschehen, weil sonst Gefahr besteht, daß unsere Milch- und Fleischerzeugung gänzlich lahmgelegt würde. Bisher hat das Kriegsernährungsamt wegen der Brot- und Kartoffelknappheit von einer solchen durchgreifenden Maßnahme abgesehen, aber sobald wieder durch die neue Ernte, die uns zur Zeit bessere Aussichten eröffnet, eine reichere Versorgung mit Brot, Kartoffeln und Gemüse ermöglicht wird, soll neben den vier fleischlosen Wochen auch eine Herabsetzung der Fleischration um 50 Gramm in der Woche eintreten. Man muß nach allem den Entschluß des Kriegsernährungsamtes als unabwendbar hinhinnehmen und sich damit abfinden. Man gegenwärtige sich nur, daß durch die 4 fleischlosen Wochen innerhalb eines Vierteljahres rund 200.000 u. durch die Herabsetzung der Fleischration rund 140.000 u. an Rindvieh zur Wahrung des dauernden Bestandes erhalten bleiben. Unser Durchhalten hängt davon ab, daß wir uns nach der Decke strecken, daß unsere Vorräte auf dauernden Verbrauch eingeengt werden. Wir werden die wenigen fleischlosen Wochen um so leichter ertragen können, wenn wir die Gewißheit haben, darum um so besser für die Zukunft vorgesorgt zu haben. bpn.

Reichsalkoholversammlung. Die Reichsbefleidungsstelle hat bekanntlich die Frist zur Ablieferung der getragenen Männeroberbekleidung bis zum 15. August verlängert; sie knüpft an diese Maßnahme die Erwartung, daß in den einzelnen Kommunalverbänden die benötigte Zahl von Anzügen durch die abgabefähige Bevölkerung in diesem Zeitraum aufgebracht werde. Entgegen den vielen irigen Darstellungen, daß die gesammelten Anzüge lediglich den außerordentlichen Rüstungsarbeiten zugute kommen sollten, muß darauf hingewiesen werden, daß es sich bei der Versorgung der Heimarmee keineswegs nur um die Arbeiter der Rüstungsindustrie, sondern auch vor allem um einen ganz beträchtlichen Teil der Arbeiter in der Landwirtschaft, dem Eisenbahnbetrieb und dem Bergbau handelt. Mit der Sammlung wird bezweckt, alle kriegswichtigen Betriebe, die zur Aufrechterhaltung unseres Wirtschaftslebens unbedingt benötigt werden, arbeitsfähig zu erhalten, indem den Arbeitern, die in Kleidung aus Ersatzstoffen ihre Arbeit nicht leistungsfähig verrichten können, die unbedingt nötigen Kleidungsstücke aus Wolle beschafft werden. Selbstverständlich müssen diese Anzüge von den Arbeitern gegen Bezahlung erworben werden; es handelt sich bei dieser Sammlung also keinesfalls um eine soziale Maßnahme, die einer bestimmten Arbeiterkategorie zugute kommen soll, sondern um eine dringende Kriegsnotwendigkeit zur Erhaltung unserer wirtschaftlichen Kraft.

Die Sammlung von Lumpen regt das Kriegsernährungsamt durch folgende Wohnung an: „Werlet die im Haushalte, auf den Höfen, in den Schuppen, auf den Dachböden usw., selbst in den Winkeln, herumliegenden Lumpen, Stoffabfälle, altes Badklein, Flicklappen, Wustklappen, alte Strümpfe, Bindfäden, Hüte, Kragen, Rockstücke, Reste usw. nicht achtlos fortl!“ Die Kriegswirtschaft braucht jedes Stückchen Lumpenmaterial, auch wenn es noch so wertlos erscheint. Sammelt deshalb alles! Verkauft es an die richtige Ablieferungsstelle: den gewerbsmäßigen Lumpensammler. Dieser liefert alles bestimmungsgemäß an die Sortier- und Wirtschaftsstellen der Heeresverwaltung ab.“

Entlassungsanträge. Eine Frage von viel größerer Bedeutung, als häufig noch im Volke angenommen wird, ist die nach der Beschaffung ausreichender Mengen von Zivilkleidung für die Heimarmee. Es ist nicht zu verheimlichen, daß wir tatsächlich an einer Knappheit von Männerkleidung leiden; aber die im ganzen Reich in die Wege geleitete Kleiderabgabe hat doch schon einige Reliquate gezeitigt, und je mehr der Ernst der Lage allen Schichten der Bevölkerung zum Bewußtsein kommt, um so mehr wird sich die Abgabe entsehrlich gewordener Anzüge steigern. Nun ist hier und da das Gerücht aufgetaucht, die Reichsbefleidungsstelle trage sich mit der Absicht, die Zivilkleider der an der Front stehenden Soldaten

zu beschlagnahmen. Solche Gerüchte sind erlogen; Flumacher erzählen so etwas und verlegen unsere Kämpfer dadurch in unnötige Sorgen. Die Wahrheit ist vielmehr, daß die Reichsbefleidungsstelle nicht daran denkt, derartige Maßnahmen durchzuführen; sie beabsichtigt im Gegenteil, dafür zu sorgen, daß bei der Demobilisierung genügend Anzüge bereit stehen für die zur Entlassung kommenden Soldaten. Es ist bereits Vorkehrungen getroffen für die Beschaffung von neuen Stoffen zur Anfertigung solcher Entlassungsanzüge, und somit ist für die Soldaten an der Front nicht nur kein Grund zur Beunruhigung, sondern im Gegenteil Veranlassung zu zukunftsicherem Ausbarren in dem Bewußtsein, daß das Vaterland auch in der Frage der Kleiderbeschaffung nach dem Kriege für seine kämpfenden Söhne vorjorgt.

Schlechte Ernteausichten für Obst.

Die Nachrichtenstelle der Reichsstelle für Gemüse und Obst teilt mit: Während die letzten Nachrichten über die Aussichten der deutschen Getreide-, Kartoffel- und Gemüseernte günstig lauten, müssen die Erwartungen auf eine einigermaßen erträgliche Obsternte in Deutschland leider immer weiter herabgestimmt werden: Die vor einiger Zeit durch die Blätter gegangene Nachricht über eine gänzliche Reisernte in Hessen bestätigt sich. In Bayern wird die Obsternte durchweg als gering, der Kirschenertrag im Bezirk Bamberg beispielsweise auf etwa den fünften Teil des vorjährigen Ertrages geschätzt. Die Heidelbeeren und Himbeeren in Schwandorf sind zum großen Teil erfroren. Im Unterelb hat die Ernte unter der ungünstigen Witterung während der Entwicklungszeit gelitten. In Baden und Württemberg sieht es nicht so ganz schlecht aus, doch scheint auch dort die unausbleibliche Reaktion auf die vier hervorragenden guten Obsterntejahre, die diesen Ländern hintereinander beschieden waren, bevorzustehen. Pflaumen, Birnen und Äpfel versprechen in Thüringen wenig, im Bezirk Kassel sind die Aussichten kaum mittelmäßig zu nennen. Eine Pflaumenernte wird in Polen so wenig wie in Schlesien in diesem Jahre erwartet, was einen entscheidenden Ausschlag für Norddeutschland bedeutet. Äpfel und Birnen werden in noch geringerem Umfang dort geerntet werden, als im Vorjahre. Auch die Blaubeerenernte in Pommern läßt zu wünschen übrig. — Man kann sich also schon mit Sicherheit darauf einrichten, daß für den Frischverzehr bestimmtes Obst auf Märkte und in Läden im Herbst 1918 so gut wie garnichts gelangen wird. Denn in erster Linie muß wie im Vorjahre der gewaltig gestiegene Bedarf an Brotanfrischmitteln gedeckt werden, die für die Zivilbevölkerung und neben dem Vorrat auch für Heer und Marine unentbehrlich sind.

Wiesbaden. Zu der Wildschütz-Tragödie bei Medenbach, bei der der Schneider Diefenbach aus Wiesbaden erschossen wurde, teilt die königliche Oberförsterei Sonnenberg mit, daß es sich bei dem Jagdbüttel, der die drei Schüsse abgab, nicht um einen Forstbeamten, sondern um den beim Militär stehenden Otto Rau aus Wiesbaden, der im Jahre 1916 kurze Zeit im Frontdienst beschäftigt wurde, handelt.

Die Stadt hat für die Dauer der großen Schulfestlichkeiten den Kindern die sämtlichen Schulspielplätze, über welche sie frei verfügt, für ihre Spiele freigegeben.

Wie im Anschluß an eine frühere Notiz, nach der sich im Vorjahre ein vorläufiger Ausschuss für Gründung einer „Kassauerischen Vereinigung“ zur Pflege der Heimatliebe und Heimatpflege gebildet hatte, können wir heute mitteilen, daß nunmehr am Mittwoch, den 24. Juli, nachmittags 3 Uhr, im kleinen Saale der „Barbar“, Schwalbacher Straße 51, darüber die konstituierende Versammlung stattfinden soll, zu der alle Freunde und Freundinnen des Kassauer Landes eingeladen sind. An der Spitze des geschäftsführenden Ausschusses stehen der Kgl. Preuß. Generalmajor a. D. Großh. Luxemburg, Hofmarschall Lebr.-Königstein, stellv. Stadthauptmann Rüstner, Wiesbaden, Pfarrer Herr-Wiesbaden, Buchhändler Moritz-Wiesbaden und Kgl. Preuß. Polizeidirektor a. D. Wohl-Bad Soden.

Wiesbaden. Mordversuch auf einen Schuhmann. Der etwa 23 Jahre alte Deserteur des Füsilier-Regiments Nr. 80 Halm wurde vor etwa vierzehn Tagen festgenommen und der Garnisonwache übergeben. Es gelang ihm, aus der Arrestanstalt wieder auszufliehen. Seine neu erworbene Freiheit benutzte er dazu, ein Dienstmädchen in der Beethovenstraße mit Liebesanträgen zu verlocken. Halm, der Zivilkleidung trug, war immer hinter dem Mädchen her, wo es sich auch nur sehen ließ, doch dieses verweigerte ihm jede Annäherung. Als das Mädchen nun am Samstag morgen zum Einkauf auf dem Markt war, drängte sich Halm wieder an es heran und drohte, daß etwas Schreckliches geschehen werde, wenn es ihn nicht endlich erhöhe. In seiner Angst wandte sich das Mädchen an einen Polizeibeamten, der es in seinen Schutz mit auf die Polizeiwache des zweiten Reviers nahm. Von hier begleitete der Schuhmann Hermann Böttcher das Mädchen nach dem Haus seiner Dienstherrin in der Beethovenstraße. Dort lauerte im Garten Halm auf die Heimkehrende. Der Schuhmann nahm ihn sofort fest, bei seiner Begleitung jedoch zog Halm in der Gasse Freigangstraße plötzlich einen Revolver und brachte dem Beamten durch einen Schuß in die Brust und einen solchen in den Unterleib schwere Verletzungen bei. Darauf ergreift der Täter die Flucht. Doch sollte er sich nicht lange der Freiheit erfreuen. Mit heftigstem Eifer verfolgte die hiesige Kriminalpolizei die Spuren des Flüchtlings und es gelang ihr, dessen Flucht auf Amöneburg zu festzustellen, wo sie den Täter nach am Nachmittage festnehmen konnte. Als Halm sich ergab, richtete er die Waffe gegen sich selbst, verletzte sich aber nicht tödlich, jedoch er der wohlverdienten Strafe nicht entgehen wird. — Der Schuhmann Böttcher ist gestern abend im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen.

Wie die Ehefrau eines Täuchers in Biebrich, welcher zum Militär eingezogen ist, hat fünf Kinder im Alter von 2 bis 9 Jahren zu versorgen. Es kann ihr geglaubt werden, daß die Kriegsunterstützung von 68.50 Mark, welche sie alle 14 Tage erhält, nur ein Leben voller Einschränkungen bei ihr ermöglicht. Eines Tages, als wieder einmal Schmalhans bei ihr Rückenmeister war, fällte sie in einem Gußschießen der Stadt den Wert durch Vorlegung einer Eins. Sie verschaffte sich dergestalt 10 Mark, bei der Kontrolle jedoch wurde die Fälschung gleich entdeckt und Freitag war sie vor der Strafkammer in Wiesbaden wegen schwerer Urkundenfälschung und Betrugs zur Rechenschaft gezogen. Bezüglich des Betrugs erging Beschluß auf Einstellung des Verfahrens, weil die Frau aus Not gehandelt habe und der zur Abwendung dieses Defizites erforderliche Strafkontrag nicht gestellt war, wegen schwerer Urkundenfälschung dagegen wurde die Frau mit Aussicht auf bedingte Begnadigung zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt.

wo Dohheim. 19. Juli. Kuffchen hatte der vor etwa 8 Tagen hier vorgelassene Fall des Ansehens eines beim Obstdiebstahl betroffenen Kindes erregt um so mehr, als das Kind dabei ein Auge eingebüßt hat. Der Täter ist ein Hilfsfeldhüter aus Schierstein, welcher allerdings, wie wir hören, im Laufe der zunächst wider ihn eingeleiteten Untersuchung mit aller Entschiedenheit in Abrede gestellt hat, auf die über dem Obstdiebstahl betroffenen Kinder geschossen zu haben. Er verküßert vielmehr, die Kleinen hätten sich der Feststellung ihrer Verhältnisse durch die Flucht entziehen wollen. Er sei hinter ihnen drein gelaufen, dabei zu Fall gekommen und ohne sein eigenes Dazutun habe sich sein Gewehr mit dem bedauernswerten festgestellten Erfolg entladen.

wo In unserem Landreise hat die Aussicht von Destrüchten im laufenden Jahre eine recht erfreuliche Steigerung erfahren. Besonders im Ländchen stößt man heute auf zahlreiche mit Rohn bestellte Acker, welche in ihrer Blütenpracht das Landschaftsbild recht angenehm bereichern. Eben näher sich die Wälder ihrem Abschluß. Die zahlreichen angelegten Dolden lassen eine ziemlich reiche Ernte erwarten. Auch auf Kapselkulturen sieht man in diesem Jahre ungleich häufiger als früher. Die Destrüchtigkeit wird ja trotzdem und alledem auch im kommenden Jahre wohl andauern, immerhin kann man mit einer gewissen Milderung derselben rechnen.

wo Samstag abend hat sich in einer Gärtnerei im Wellrichthal ein jüngerer Gärtner erschossen. Der Mann hat lange Zeit an der Front gestanden und war mit einem schweren Rundenhieb, worin auch der Grund zu seinem Lebensüberdruß zu suchen sein wird, nach hier zurückgekehrt. — Des weiteren hat sich ein 29 Jahre alter Mädchen aus Schmerz über den Verlust seines Geliebten, welcher kürzlich gefallen ist, erschossen. — In einem Kino in der Wellrichstraße entzündet gestern ein Schandenseuer. Das Lokal ist vollständig ausgebrannt.

Mainz. Die Stadtverordneten bewilligten an Kriegsteuerungszulagen für städtische Beamte, Lehrer, Arbeiter usw. 1 1/2 Million

Mark, für Erhöhung der Löhne der unständigen Arbeiter 260.000 Mark. Die Gesamtaufwendungen belaufen sich jetzt auf jährlich 6,18 Millionen Mark. Die Erweiterung des Elektrizitätswertes, für die 1 1/2 Millionen Mark bewilligt waren, erfordert infolge eingetretener Teuerung 257.000 Mark mehr. — Der frühere hiesige Landtagsabgeordnete Roltzen ist in Biebrach in Württemberg schwer erkrankt.

Hildesheim. Infolge der reichen Spargel-, Kirschen- und Beerenobsternte hatte die hiesige landwirtschaftliche Spar- und Darlehnskasse im ersten Halbjahr 1918 einen Umsatz von mehr als 4 Millionen Mark.

Hanau. Die Ehefrau Elisabeth Vismann von Hanau mußte sich vor dem dortigen Schöffengericht verantworten, weil sie dabei erwisch worden war, wie sie einen Butterkeck aus der städtischen Molkerei schmuggeln wollte. Während der Gerichtsverhandlung der Frau das Strafmaß einer solchen Handlungsweise allen Ernstes vorhielt, meinte sie fast, „bei 30 Gramm Fett die Butter könne man nicht leben, sie fiele daher, wo sich nur immer Gelegenheit dazu biete.“ Mit Rücksicht auf diese Offenheit ging der Gerichtshof über das sonst übliche Strafmaß hinaus und erkannte auf zwei Wochen Gefängnis.

Bad Nauheim. Ein trauriges Bild sozialen Elendes bietet gegenwärtig drei hiesige minderbemittelte Familien mit je sechs Kindern. Die Vermieter haben diesen Familien die Wohnungen gekündigt, kein Hauseigentümer will die Kinder in sein Haus aufnehmen. So irren die Mütter schon seit Tagen umher und suchen Obdach. Die drei Familienväter aber stehen draußen vor dem Feinde!

Welsch. Den beiden verbrecherischen Ueberfällen vor einer Woche bei Bonbaden ist bereits ein dritter Raubfall auf ein junges Mädchen in der Nähe von Gießen gefolgt. Das Mädchen hatte in einem Dorfe bei Gießen Lebensmittel gekauft. Auf dem Heimweg wurde es von einem zertumelten Menschen überfallen und unter Bedrohung mit Totschlag seiner Habsgüter beraubt.

Neueste Nachrichten.

Zur Kampflage.

Wbna Berlin, 21. Juli. Unsere in der Nacht vom 19. zum 20. Juli erfolgte Truppenzurücknahme vom dem südlichen Marneufer war planmäßig und ohne jegliche Feindschuldung unbemerkt verlaufen. Sämtliche Frontenrücken konnten abgebaut werden. Seit dem frühen Morgen des 20. Juli richtete sich gegen unsere ehemaligen Stellungen auf dem südlichen Ufer heftigste, zeitweise zu unerhörter Stärke gesteigerte Feuer, das bis zur Marne zurückreichte. Die Waldstücke südlich der Marne und das Marnefeld wurden vom Gegner stark vergast. Gegen 9 Uhr vormittags griff der Feind unter härtestem Feuerbeschuss mit zahlreichen Tankgeschwadern in einheitlichem Angriff unsere ehemalige dortige Front an. Am Ostrand von Deuilly geriet er bei seinem Aufstoß in unser wirksames flankierendes Maschinengewehrfeuer. Bei Paris de Troisy vorgehende Tankgeschwader lagen ebenfalls unter unserem zusammengefaßten Vernichtungsfeuer. Die vorgehenden feindlichen Infanteriekolonnen blühten unter dem wirkungsvollen Angriff unserer Schützflieger. Die vorausgehende Wagnahme der Truppenzurücknahme auf das nördliche Marneufer hat uns so nicht nur jeden Verlust erspart, sondern dem Gegner schwere Blutopfer auferlegt.

Berlin, 21. Juli. Die „Tägliche Rundschau“ schreibt: Die am Montag begonnene vierte deutsche Offensive ist durch eine Gegenoffensive der Entente abgelöst worden. Aber wir haben, wie man heute dankerfüllt feststellen kann, gegenüber dem ersten Ansturm die Initiative in der Hand behalten und der Durchbruchversuch der Gegner ist mißglückt. Unser Vertrauen zu Hindenburg und Ludendorff, das sich in diesen Tagen als unerschütterlich erwiesen hat, wird uns auch fernerhin in dem Glauben an den endlichen Sieg der deutschen Sache nicht schwankend machen, mögen in der nächsten Zeit auch noch schwere Kämpfe zu erwarten sein.

Die „Vossische Zeitung“ schreibt: Unser Fußpunkt an der Marne ist in beträchtlicher Breite nach wie vor in unserem Besitz. Er hat sich durch die freiwillige Räumung an dem westlichen Ende, also bei Chateau-Thierry, nur etwas verschoben, indem nämlich auf dem östlichen Ende, also östlich Dormans, eine größere Anzahl Kilometer als die auf dem westlichen Ende aufgegebenen, hinzugekommen ist. Die deutsche Drohung, die in dem Besitz des nördlichen Marneufers lag, bleibt also nach wie vor bestehen.

Vom König Ferdinand von Rumänien.

Nach einem Telegramm des „Berl. Tageblatts“ aus dem Haag berichtet die „Rem Post Evening Post“, König Ferdinand von Rumänien habe im Februar gegenüber einem Vertreter der „Associated Press“ erklärt, es sei vollständig ausgeschlossen, daß Rumänien Frieden schließe, ohne daß seine Verbündeten ihre Zustimmung dazu gäben. Ein solcher Frieden wäre für Rumänien eine Schande. Aber kurz nach dem Interim änderte sich die Haltung des Königs und die Luft zwischen ihm und der Königin, sagt die „Evening Post“, erweiterte sich.

Tate Jonescu.

Wie die „Vossische Zeitung“ meldet, wird Tate Jonescu in Paris mit fremdem Geld ein Blatt herausgeben, das dazu bestimmt ist, den Interessen der Entente zu dienen. Tate Jonescu wird am 21. Juli in Paris eintreffen, um an einem Kongreß der unterdrückten Nationalitäten teilzunehmen.

Der Tauchbootskrieg.

Wbna Berlin, 21. Juli. Im Sperrgebiet um England wurden

12.000 Brutto-Register-Tonnen

versenkt.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Der Montag-Tagesbericht.

Wbna Berlin, 22. Juli 1918.

Westlicher Kriegsaufschlag.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Marne und Marne dauert die Schlacht in unverminderter Heftigkeit fort.

Trotz seiner schweren Niederlage am 20. Juli ging der Feind unter Einsatz starker Divisionen und neu herangeführter Panzerwagen erneut in erbitterten Angriffen gegen unsere Linien vor. Seine Angriffe sind gescheitert. Gefangene bestätigen die schweren Verluste des Feindes. Auch der gestrige Kampftag führte wieder zu einem vollen Erfolg der deutschen Waffen.

Zwischen Marne und südlich von Hartmann leitete Trommelfeuer am frühen Morgen Infanterie-Angriffe des Feindes ein. Südwestlich von Soisson und südwestlich von Hartmann brachen sie schon vor unsere Linien vor.

Nordlich von Villermonfoire drangen Teile des Feindes über die Straße Soissons-Chateau-Thierry vor; unser Gegenangriff warf sie völlig zurück. Villermonfoire und Tigny waren Brennpunkte des Kampfes, den erfolgreiche Gegenstöße zu unseren Gunsten beendeten. Am Abend wurden erneut feindliche Angriffe südwestlich von Soisson schon in ihrer Herstellung gestoppt; wo sie noch zur Durchführung kamen, brachen sie verlustreich zusammen.

Beiderseits des Durca stieß der Feind am Vormittag mehrfach verheerlich gegen unsere Linien vor. Nach Heranführung starker Kräfte holte er am Nachmittag zu erneuten Angriffen aus. Nach schwerem Kampf brachten Gegenstöße den Ansturm des Feindes beiderseits von Durca-Chateau zum Scheitern.

Nordlich und nordöstlich von Chateau-Thierry erschwerten unsere im Vorgehen gelassene Abteilungen dem Gegner das Herankommen an unsere neuen Linien. Erst am Abend kam es hier zu härteren Angriffen, die unter schweren Verlusten für den Feind zusammenbrachen.

An der Marnefront Artillerietätigkeit. Zwischen Marne und Ardre letzten Engländer und Franzosen ihre Angriffe fort; sie wurden blutig abgewiesen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Erfolgreicher Vorstoß in die feindlichen Linien bei Ancerville.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.